

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.

31. Jahrgang.

Abonnementpreis
für diese 3 mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der illustr. Beilage „Der
Zeitspiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark
prämienlos.

Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pfg.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Erstes Blatt.

Der sterbende Papst.

Professor Mazzoni, der um 5 Uhr mit
einer Besprechung gehabt hatte, begab
sich gegen 5 1/2 Uhr nach dem Vatikan, um ge-
meinsam mit Lapponi dem Papst einen Besuch
zu machen. Bei diesem sollte entschieden wer-
den, ob eine neue Operation vorgenommen
werden wird. Da der Papst beim Eintreffen
des Arztes schlief, ließen sie ihn ruhen. Die
ärztliche Untersuchung fand einige Stunden später statt,
wobei folgender Krankheitsbericht veröffentlicht
wurde.

„Der Zustand des Papstes ist gegen das
Befinden von heute morgen unverändert.
Während des Tages ruhte der Papst mehrere
Stunden. Puls 88, Atmung 30, Temperatur
36,6.“

„Tribuna“ schreibt, in Folge vermehrter An-
forderungen von Flüssigkeit in der Brust des Pa-
pastes sei die Atmung sehr schwierig geworden.
Der Papst sei sehr schwach und dadurch erklä-
re sich die unglaubliche Widerstandsfähigkeit des
Papstes.

Dem König von Spanien hat der
Papst für die ihm von diesem erwiesene Teil-
nahme bei der Erkrankung durch den Kardinal-Staats-
sekretär Rampolla in einem Telegramm danken
wollen, in welchem er erklärt, er komme mit
seiner Freude dem Wunsche des Königs nach,
vor seinem Tode seinen Segen zu spenden.
Dem Pariser „Pet. Journ.“ zufolge hat
Professor Mazzoni ein Telegramm aus New-York
erhalten, worin ihm 10 000 Dollars für ein
Gedächtnis mit dem Erzbischof des Papstes ange-
boten werden.

Die Polizei setzte sich mit dem Vatikan ins
Vernehmen zur Anordnung von Maßnahmen,
während der Feiertage in der Peters-
kirche, die nach dem Tode des Papstes stattzu-
finden hätten, Unfälle zu verhüten und die Or-
dnung zu erhalten. Es ist bereits An-
zeige erteilt, daß 48 Stunden nach dem
Tode des Papstes die für die Abhaltung des
Kongresses nötigen Räume von den jetzigen Be-
wohnern verlassen werden; die Ingenieure des
Vatikans erwägen die geeigneten Mittel zur
Veränderung jeder Verbindung mit den im
Vatikan vereinigten Kardinälen.

Ueber die „Zellen“, welche den Kardi-
nalen während des Konklaves zum Aufenthalt
dienen, berichtet ein Telegramm des „Berl.
Nachr.“:

Die Herstellung der Konklavezellen für die
Kardinäle und das sie begleitende Heer von Se-
kretären, Köchen und Bedienten ist bereits in
den Details vorbereitet. Achtundvierzig Stun-
den nach dem Tode des Papstes müssen die
Kammern des Maestro di Casa, des Komman-
danten der Gendarmen, die Wohnungen des
Kardinals bei sacri Palazzo und des Gendarmen-
kommandanten Galli, endlich das Quartier der Quar-
tallatina und die drei Kasernen der Gen-
darmerie völlig geräumt sein. Die genannten
Räume und Funktionäre werden außer-
halb des Vatikans untergebracht und die Gen-
darmerie in Belvedere kaserniert. Auch die Ko-
che erhalten für die Dauer des Konklaves
eine Lokale. Die sogenannten „Zellen“ der
Kardinäle sind übrigens 1903 nicht mehr ganz
so primitiv wie in der alten Zeit, wo die from-
men Väter alle zusammen in einem gemeinsamen
Kloster oder in Wäldern oder
in Höhlen schliefen. Diesmal erhält jeder
Kardinal drei mit allem Komfort der Neu-
zeit ausgestattete Zimmer und ein Vorzimmer.
Schon werden Maßnahmen in der Ver-
waltung des Vatikans ins Auge gefaßt, die gleich-
zeitig dem Leben Leo's XIII. in Kraft treten
sollen. So ist das Gerücht im Umlauf, Kar-
dinal Dreglia werde alsbald nach der Ueber-
nahme des Camerlengo-Amtes die Schweiz
zurückgehen.

Maximalarbeitstag der Fabrikarbeiterinnen.

Durch die Novelle zur Gewerbeordnung von
1902 ist bestimmt worden, daß die Beschäftigung
von Arbeiterinnen über 16 Jahre die Dauer von
10 Stunden täglich, an den Vorabenden der
Feste und Feiertage von 10 Stunden nicht über-
steigen darf. Bis dahin waren Bestimmungen
über die Maximalarbeitszeit nur für Kinder und
jugendliche Personen im Alter von weniger als
16 Jahren erlassen worden. Für gewisse Arbeits-
zweige, wie die Bäckerei, Molkerei, Wirtschaften
usw., sind seitdem im Verordnungswege Ma-
ximalarbeitszeiten und Minimalarbeitszeiten im ge-
setzlichen Interesse festgesetzt worden.

Im Jahre 1899 hat die Reichsregierung die
Gewerbeaufsichtsbeamten angewiesen, zu berichten
über die Dauer der Arbeitszeit verheirateter
Frauen. Die daran geknüpfte Hauptfrage, ob es
gerechtfertigt sein würde, für diese Klasse von Ar-
beiterinnen die Maximalarbeitszeit zu beschränken,
wurde von der Mehrheit der Gewerbeaufsichts-
beamten entschieden verneint, weil dies eine emp-
findliche Beeinträchtigung der Lebenshaltung der
Arbeiterfamilien bedeuten würde. Nunmehr hat
die Reichsregierung allgemein für alle Frauen
die Frage gestellt, ob es sich nicht empfiehlt, die
1892 auf 11 Stunden festgesetzte Maximalarbeits-
zeit auf 10 Stunden zu ermäßigen, ebenso
die zehnstündige Maximalarbeitszeit an den Ta-
gen vor den Sonn- und Feiertagen herabzusetzen
und auch in Betreff der Mittagspause weiterge-
hende Bestimmungen zu treffen.

Die Berichte der preussischen Gewerbeauf-
sichtsbeamten sind nunmehr in einem besonderen
24 Druckbogen starken Bande veröffentlicht wor-
den, nachdem schon vorher die bairischen und
württembergischen Ergebnisse veröffentlicht wor-
den sind. Es kamen in Betracht bei diesen preu-
ssischen Erhebungen 397 714 über 16 Jahre alte
Arbeiterinnen. Für 62 pCt. derselben betrug die
Arbeitszeit schon jetzt nur 10 Stunden oder
weniger als 10 Stunden, 9 1/2, 9, 8 Stun-
den. 38 pCt. oder 149 137 Arbeiterinnen hatten
eine längere Arbeitszeit als 10 Stunden.

Von 29 amtlichen Berichterstattern erklärten
sich 16 unbedingt für die allgemeine Herabsetzung
der Maximalarbeitszeit auf 10 Stunden, 7 unter
Vorbehalt von Ausnahmen und Uebergangs-
bestimmungen, während 6 sich entschieden gegen die
Maßnahmen erklärten, weil sie dieselbe für un-
möglich oder bedenklich halten.

Mehrere Gewerbeaufsichtsbeamte sprechen die
Ansicht aus, daß nach der bisherigen Entwickelung
der Zeitungsindustrie auch ohne solches
Zuthun der Gesetzgebung mit der Zeit
von selbst kommen wird, wenn man, wie der
Bericht aus dem Regierungsbezirk Potsdam her-
vorhebt, die Entwickelung der Sache weiter sich
selbst überläßt. Dieser Weg würde für die In-
dustrie den Vorteil haben, daß dieselbe, die ver-
muthlich noch längere Zeit schwerer kämpfen
müssen und zum Teil mit großer Sorge den
neuen Handelsverträgen entgegensteht,
noch einige Zeit vor dieser neuen Belastung be-
wahrt bleiben würde. Ähnlich äußert sich der
Berichterstatter aus Magdeburg: Zu dem Mittel
der Einschränkung der Arbeitszeit durch gesetz-
lichen Zwang sollte man nur greifen, wenn ein
dringendes Bedürfnis dafür nachgewiesen wird.
Das sei aber für den Magdeburger Bezirk nicht
der Fall.

In der Frage, ob die Verkürzung der Ar-
beitszeit eine Verminderung der Arbeitslei-
stung und damit eine Verkürzung des Lohnes
nach sich ziehen würde, gehen die Ansichten aus-
einander. Soweit die persönliche Arbeit gebun-
den ist an die Thätigkeit von Maschinen, steht
eine größere Arbeitsleistung in der verkürzten
Zeit nicht zu erwarten, während sonst der vor Er-
müdung geschulte Arbeiter in der kürzeren Zeit
mehr Arbeit zu leisten im Stande sei, zumal wenn
die verkürzte Arbeitszeit die größere Verallge-
meinerung der Akkordarbeit zur Folge ha-
ben werde.

Allgemein wird in den Berichten hervor-
gehoben, daß auf die Saisonarbeit die Fest-
setzung einer Maximalarbeitszeit nicht anwen-
dbar sei. In jedem Falle müßte, wenn dies ge-
schehe, eine Ueberarbeit in weit größerem
Umfange gestattet werden als bisher. Auch ist
von der Nachsicht der obrigkeitlichen Genehmi-
gung im einzelnen Falle abzusehen. Statt dessen
sollte man Kontrollstellen wie in Bäckereien
einführen. Soweit überhaupt obrigkeitliche Ge-
nehmigung zur Ueberarbeit erforderlich bleibt, er-
scheint es richtiger, diese Entscheidung den Ge-
werbeaufsichtsbeamten zu übertragen, anstatt den
Ortsbehörden.

Deutschland.

— (Kriegervereine und Sozialdemo-
kratie.) Aus Gardelegen wird gemeldet: We-
gen Abgabe zahlreicher sozialistischer Stimmen
hat der Landrat den Kriegervereinen
in mehreren Ortschaften empfohlen, die in
Frage kommenden Mitglieder auszuschließen, an-
dernfalls würde er die sofortige Auflö-
sung der betreffenden Kriegervereine ver-
fügen.

— Den wahren Grund für den Rück-
tritt des Kriegsministers v. Götpler
glaubt die „Rhein.-Westf. Ztg.“ entdeckt zu ha-
ben: Kaum ein Stück der militärischen Aus-
rüstung habe unter Götplers Leitung nicht eine
neue Verordnung erfahren; und es sei eine in
militärischen Kreisen übliche Phrase, daß, wenn
Kaiser Wilhelm I. aus dem Grabe emporsteige,
er den preussischen Soldaten in seiner heutigen

Ausstattung nicht mehr wiedererkennen würde.
„Die Farbe der Mäntel, die Form der Litwen-
ten, die erst kürzlich wieder die Farbe wechsel-
ten und statt einer zwei Reihen Knöpfe erhielt-
ten, die Stickerien an Kragen, die Zulassung der
Kragenschnur, je nach dem Rang der Offi-
ziere, die Form der Sporen, der Besatz der
Mägen: kaum eine Woche verging, wo nicht das
Heer von einer neuen Reglementierung über-
rascht wurde. Diese unaufhörlichen Veränderungen
kosten natürlich sehr viel Geld. Die Be-
kleidung der Offiziere ist in den letzten Jahren
außerordentlich viel kostspieliger geworden, und
während besonders den jüngeren Herren drin-
gend Sparankunft angeraten wird, bereiten ihnen
z. B. allein die jetzt vorchriftsmäßigen hohen und
eleganten Stiefeln eine Jahresmehrausgabe von
Hundertern von Mark. Von den Medaillen und
Abzeichen, die als besondere Auszeichnungen im
letzten Jahrzehnt geschaffen worden sind, soll
nicht weiter gesprochen werden. Ein Witzblatt
brachte ebenso geschickt als begeistert vor einiger
Zeit das Bild eines Musketers, auf dessen Uni-
form alle diese modernen Erfindungen ange-
bracht waren. Es blieb kaum ein Zentimeter sei-
nes Rockes, des Kragens, der Ärmel unbe-
deckt. Diese Dinge begegnen nicht nur im
Publikum viel Spott, sie werden auch von loya-
len Männern des Heeres mit wachsendem Un-
willen kritisiert. Dem stärksten Widerstand be-
gegnete die pöbliche und ganz unerwartete Ein-
führung eines neuen Griffs — das „angezogene
Gewehr“ — im vorigen Jahre. Es besteht nur
eine Stimme, daß diese Neuerung nicht nur
vollständig überflüssig, sondern direkt schädlich
war. Sie erfolgte in Erinnerung an die Schlacht
von Leuthen, aber der Griff selbst soll aus Ame-
rika geholt sein, wo ihn Prinz Heinrich bei der
Parade von Milizen beobachtet hatte, und wo-
hin er in der Friedrichianischen Zeit von deut-
schen Soldaten importiert wurde.“ — Glaubt
die „Rhein.-Westf. Ztg.“ wirklich, daß auf den
Kriegsminister v. Götpler diese Neuerungen zu-
rückzuführen sind und daß sein Nachfolger be-
rufen sein soll, hierin Wandel zu schaffen?

— In Hannover haben bedauerliche Stra-
ßenkrawalle stattgefunden. Mittwoch abend kam
es zu mehrfachen Demonstrationen gegen die hier
ankommenden italienischen Arbeiter, die
von hiesigen Arbeitgebern an Stelle der aus-
gesperrten Arbeiter angenommen werden sollten.
Als am Abend ein Trupp Italiener ankam, ver-
samelte sich am Bahnhof eine große Menge.
Die Polizei wollte sie vertreiben, wurde aber
mit Steinen beworfen; mehrere Schau-
fenster wurden eingeschlagen. Schließlich
schossen die Polizisten in die Menge,
ohne jedoch jemanden zu verletzen.

— Wegen Beteiligung an der sozial-
demokratischen Wahlagitatio sind der
„Spannauer Korrespondenz“ zufolge aus den
Militärverhältnissen in Spandau nach
der Wahl mehrere Arbeiter entlassen
worden. Nach der Arbeitsordnung ist den Ar-
beitern der militärischen Institute agitatorische
Thätigkeit für die Sozialdemokratie oder die
Mitgliedschaft bei einem sozialdemokratischen
Verein untersagt. In den artilleristischen Wer-
kstätten ist einer größeren Anzahl von Arbeitern
wegen Mangels an Beschäftigung gekündigt
worden.

— Ueber Verurtheile, mit Bebel zu
teilen, veröffentlicht der „Vorwärts“ fol-
gende Erklärung: Obgleich die von uns mehr-
fach erwähnte Ulmer Gefängnisangelegenheit sich
noch im Stadium gerichtlicher Entscheidungen be-
findet, deren Ausgang dahinsteht und vor Allem
noch sehr geraume Zeit beanspruchen wird, ist
Genosse Bebel schon jetzt in der wenig beneidens-
werten Lage, mit einer solchen Fülle brieflicher
und persönlicher Bittgesuche bedacht zu werden,
daß deren Erfüllung einen erheblichen Teil
der in Frage stehenden Summe beanspruchen
würde. Sogar auf unserm Parteibureau gehen
Dutzende von Briefen ein, die die Anteile von der
Erfassung, sei es als Darlehen, sei es als Ge-
schenk erbitten. Natürlich ist weder Genosse
Bebel noch der Parteivorstand in der Lage, allen
diesen Antragstellern zu antworten, geschweige
ihnen Versicherungen zu machen.

— Auch dem Reichstagsabgeordneten
v. Vollmar wäre „beinahe“ eine reiche Erb-
schaft zugefallen. Er teilt aber mit seinem
Parteiengenossen Bebel das Los, daß das Testa-
ment von den nächsten Verwandten des Erb-
lassers angefochten wird. Wie die sozialdemo-
kratische Post anscheinend etwas mißvergünstigt mit-
teilt, handelt es sich um einen Rentner in Mün-
chen, der sein Haus im Werte von 95 000 Mk.
und ferner, aber zunächst bis zum Ableben eines
Neffen ohne Zinsengenuß, ein Kapital von
52 000 Mk. Herrn v. Vollmar zur freien Ver-
wendung für sozialdemokratische Zwecke hinter-
lassen wollte. Aber die Schwestern des Ver-
storbenen dachten kühl genug, gegen das Testa-

ment die Unvollständigkeit seiner Datierung gel-
tend zu machen.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

— Die Lage in Ungarn hat abermal
eine Wendung zum Schlimmeren ge-
nommen. Wie der „Voss. Ztg.“ aus Budapest
berichtet wird, ist es dort ein offenes Geheim-
nis, daß ein Teil der Liberalen gegen Grafen
Klun-Edervary verstimmt ist, weil er die frühe-
ren Minister beibehielt, während die Liberalen
zwei Minister für sich beanspruchten. Es
besteht die Absicht, sämtliche Parteien des Ab-
geordnetenhauses, also die liberale Partei mit
Vollspartei und Fesselpartei gegen Obstrukti-
onisten ad hoc zu vereinigen und sodann eine Art
Manifest an die Bevölkerung gegen
Obstruktionisten zu erlassen. Es würden etwa
380 Abgeordnete 40 Obstruktionisten gegenüber-
stellen.

Wie in ungarischen Parlamentskreisen neuer-
dings berichtet wird, beschloß Graf Klun-
Edervary, bei einer weiteren Obstruktion das
Abgeordnetenhaus aufzulösen und
mittels Drohung eines neuen
Wahlgesetzes die Neuwahlen durchzuführen.

Russland.

— Neue Bedrückung der russischen
Juden werden dem „B. T.“ gemeldet. Der
Senat hat der Gouvernementsverwaltung von
Kiew einen Ukas lassen, nach welchem
allen jüdischen Handwerkern, die keinen Gesellen-
schein besitzen, der Aufenthalt zur Ausübung
ihres Handwerks in Kiew untersagt wird. Der
Polizei ist vorgeschrieben worden, in einer sieben-
tägigen Frist die Revision der jüdischen Hand-
werker vorzunehmen und in einer Frist von vier-
zehn Tagen alle Juden, die keinen Gesellen-
schein besitzen, in den jüdischen Ansiedlungs-
bezirken auszuweisen.

— Die wegen ihrer Mitschuld an dem
Kischinewer Blutbade Angeklagten dürf-
ten, wie der Moskauer Korrespondent des „Mor-
ning Leader“ seinem Blatte aus angeblich wohl-
informierter Kischinewer Quelle berichtet, in der
angestellten amtlichen Untersuchung keineswegs
streng behandelt werden. Der ganze gerichtliche
Akt wird als eine Farce bezeichnet. Ganz
unwahrscheinlich sei es, daß die Anklage
wegen Mordes erhoben werden wird. Be-
kanntlich hat Rußland in der ganzen Welt bis
nach Amerika hinein die Nachricht verbreiten
lassen, daß jetzt mit äußerster Schärfe gegen die
Erzenden vorgegangen werden wird; es ge-
schah dies, um die Ausländer von weiterer Ein-
mischung abzuhalten. Die Landwirte, die bis-
her von den Kischinewer Juden Vorfälle auf
die Ernte erhielten und sie dem Wucherer nan-
nen, richten jetzt an ihre vormaligen Geldgeber
neuerdings das Ersuchen um Vorschüsse. Die
Juden sind sehr zurückhaltend, und da sie kein
Geld leihen wollen, nachdem sie vorher wegen
Geldverleihens verfolgt worden sind, wird
ihnen mit der Erneuerung von Gewaltthäti-
keit gedroht.

China.

— In der Politik in Ostasien wird
es immer klarer, daß Rußland seine Bestre-
bungen in der Mandschurei mit konsequenter
Energie durchführt und daß, wenn die andern
beteiligten Mächte nicht, wie es allerdings den
Anschein hat, nachgeben, der so vielbegehrte Platz
in Ostasien zur Kampfbühne zwischen verschiede-
nen Großmächten sein wird. Deutschland spielt
dabei glücklicher Weise den Unparteiischen.

Amerika.

— Ueber den Zustand der amerika-
nischen Flotte kommen aus Washington recht
erbauliche Mittheilungen. Wie ein energisches
Blatt erfahren haben soll, konnte kaum ein ein-
ziges Schiff an den diesjährigen Manövern
theilnehmen, ohne vorher eine Ausbesserung zu
erfahren. Sieben der neuesten Schlach-
tischiffe erforderten Reparaturen, bevor sie
noch nach ihren Stationen abgehen konnten.
Gegen 15 Kreuzer und zahlreiche Torpe-
dobootzerstörer waren in gleichem Zu-
stande. Das Kriegsschiff „Kearfarge“ mußte
vor der Europareise vollständig renoviert wer-
den. Das Schlachtschiff „Tow“ ist aus dem-
selben Grunde für mehrere Monate außer Dienst
gestellt worden. Fast das ganze Pacific-
Geschwader mußte in Dock gehen. Die Re-
paraturfonds sind beinahe aufgebraucht.

Diese Erfahrungen, die man in Amerika
jetzt macht, sind höchst lehrreich; die Flotte, mit
der dort in der letzten Zeit an der Durchfüh-
rung eines umfangreichen Flottenprogramms ge-
arbeitet ist, bestraft sich jetzt empfindlich.

Westfalen und Rheinland.

! Camen, 18. Juli. (Eine Rennerung im Fernsprecheien) gelangt jetzt zur Durchführung. Bekanntlich hat das Reichspostamt vor mehreren Jahren verfügt, daß bei allen Neuanlagen von Fernsprechern nur ein Hörer geliefert wird, während die Anbringung eines zweiten Hörers nur auf Verlangen des Teilnehmers gegen eine Zahlung von 15 Mark erfolgt, dagegen wurde bestimmt, daß diejenigen Teilnehmer, welche schon vor Erlaß der Verfügung an ihren Apparaten zwei Hörer hatten, diese ohne Entzählung behalten dürften. Hierin ist jetzt eine Aenderung eingetreten. Das Reichspostamt hat die Bestimmung erlassen, daß auch bei den Teilnehmern bei allen vorzunehmenden Aenderungen, Apparate nur mit einem Hörer angebracht werden. Dieser Bestimmung gemäß werden jetzt die alten Apparate, welche noch mit zwei Hörern versehen sind, allmählich aus dem Verkehr gezogen.

! Camen, 18. Juli. (Kühlen von Getränken bei Eisangel.) Mit Hilfe der bei Verdunstung entstehenden Temperaturniedrigung ist es möglich, selbst in der warmen Jahreszeit und bei hoher Temperatur eine verhältnismäßig starke Abkühlung von Getränken und sonstigen Flüssigkeiten auch ohne Eis, Kältemischungen oder Kältemaschinen zu bewirken. Auf diesem Grundsatz beruht auch die Anwendung von Wasserkrügen aus porzellanem Ton, wie solche in unterschiedlichen Formen und unter verschiedenen Benennungen in Südeuropa und Nordafrika, soweit die karthagische Kultur gedungen ist, verbreitet sind. Durch starken Luftzug wird die Verdunstung noch vermehrt und so auch die Temperaturniedrigung erhöht. Wo solche porzellanen Krüge nicht zur Verfügung stehen, kann man die Abkühlung der Getränke durch Umhüllung mit einem feuchtem Tuch bewirken, wenn man die so umwickelten Gefäße (Krüge oder Flaschen) an einem sehr zugigen Orte im Schatten, am besten zwischen einem Fenster oder einer Tür, aufstellt. Dabei muß man nur sorgen, daß das Tuch, in welches der Krug eingewickelt ist, stets feucht erhalten wird und nicht austrocknet. Das zum Umhüllen verwendete Tuch soll aus einem groben Gewebe bestehen und ist täglich zu reinigen und gut auszuwaschen.

Camen, 18. Juli. (Drei Bergleute verunglückt.) Gestern mittag sind in Bönen auf der Beche Königshorn drei Bergleute durch hereinstürzendes Gestein getötet worden.

! Camen, 18. Juli. (Stiftungsfest.) Der hiesige Turnverein „Eintracht“ begeht am Sonntag den 25. Stiftungsfest, mit welchem das VI. Westfälische Bundesturnfest verbunden ist. Das Fest verläuft, dem Programm nach zu urteilen, ein äußerst glanzvolles zu werden, da sich viele Hände regen, um alles aus bester Durchführung. Vor dem Schützenhofe wird ein mächtiger Triumpfbogen errichtet, um auch dem Vereinslokale von außen ein festliches Gewand zu geben. Die Turnübungen werden mit großem Eifer betrieben und wird am Festtag den Besuchern des Schützenhofes manch schöne Turnleistung gezeigt werden. Die Festmusik stellt Herr A. Herzog in Stärke von 20 Mann, außerdem wird Kapellmeister und Reveille von den 17 Spielern des 3. Bataillons des Infanterie-Regiments Nr. 13 aus Münster ausgeführt. Ganz besonders mag noch auf das großartige Feuerwerk hingewiesen sein, welches Herr Balke-Heeren abrennt und nach dessen Angabe ein Feuerwerk ersten Ranges geben soll. Die Konzertkarten gelten bis nach dem Feuerwerk. Zu wünschen wäre, daß dem Verein zu seinem Jubiläumstages festes Wetter beschiedenen ist. „Gut Heil!“

Methler, 18. Juli. (Vortrag.) Wie aus dem Inseratenteil ersichtlich, wird Herr Franz von Bodelschwingh am Sonntag nachmittag in Methler einen Vortrag halten über das Thema: Was lehren uns die letzten Reichstagswahlen? Wir wissen nicht, wie Herr v. Bodelschwingh diese Frage beantworten wird. Aber eine Antwort auf die Frage steht uns unzweifelhaft fest. Die letzten Reichstagswahlen lehren uns mit in erster Linie dies, daß es Pflicht eines jeden deutschen Mannes ist, der sein Vaterland liebt, hat, sich um die Politik zu bekümmern und sie nicht den vaterlandsfeindlichen Elementen zu überlassen. Es ist ein Jammer, daß gerade die gutgesinnten, künftigen Staatsbürger sich so oft von allen politischen Dingen fernhalten, weil sie sich durch das oft damit verbundene unedle Treiben unangenehm berührt fühlen. Diese politische Gleichgültigkeit der wohlgesinnten Kreise hat der Sozialdemokratie in erster Linie zum Sieg verholfen. Es ist höchste Zeit, daß mit dieser Gleichgültigkeit gebrochen wird und daß jeder Staatsbürger es als seine Pflicht ansieht, sich in politischen Dingen ein Urteil zu bilden. Wir sind überzeugt, daß Herr v. Bodelschwingh einen jeden dazu in rechter Weise Handreichung thun wird.

! Bochum, 17. Juli. Der sozialdemokratische Vergarbeitsverband wollte die hiesige Fischereifische Befähigung ankaufen. Nachdem sich die Unterhandlungen zerschlagen haben, hat er einen großen Landkomplex an der Wiemelhauserstraße angekauft. Dort sollen eine Druckerei, ein Saal, ein Verwaltungsgebäude und ein herrschaftliches Wohnhaus für die Führer des Verbandes errichtet werden.

! Bielefeld, 18. Juli. Das westfälische Provinzial-Gustav-Adolf-Fest wurde in diesem Jahre hier gefeiert. Aus der ganzen Provinz, von der Sieg bis zum Weserstrom, waren zu dem Jahresfeste die Mitglieder des Vereins herbeigekommen, der es sich zur Aufgabe gemacht hat,

fern von Feindseligkeit gegen andere Konfessionen, das Licht des Evangeliums auch denen zu spenden, die in der Ferne wohnen und ohne ihn allmählich dahinsinken müßten. Aus der Sitzung der Vertreter der Zweigvereine, die unter Leitung des Generalsuperintendenten D. Nebe aus Münster im Vereinshaus abgehalten wurde, ist folgendes mitzuteilen: Der vom Vorstande aufgestellte Unterstufungsplan wird vorgetragen und von den Vertretern gebilligt. Die Liebesgabe und die Festkollekte sollen Lügde, Gleidorf, Borghorst zu je 1/3 empfangen. Zur Feier des nächsten Jahresfestes wird Hamm und Münster in Vorschlag gebracht. In den Versammlungstagen fanden in beiden Kirchen Gottesdienste statt, wobei der Kirchenchor, sowie die zu einem Chor vereinigten Gesangsabteilungen des Evangelischen Vereins, des Jünglings-, des Jungfrauen- und des Blauenkreuz-Vereins und der Gemeinschaft mitwirkten. Abends waren große Versammlungen in der Festhalle der Schützen-Gesellschaft. Hier hielten die eingeladenen Behörden und Vertreter der Vereine aus Nah und Fern Begrüßungsreden, während die Geistlichen aus der Diaspora über die Verhältnisse in ihren Gemeinden sprachen. Als Liebesgabe für den Gustav-Adolf-Verein wurde dem Vorsitzenden Generalsuperintendent D. Nebe aus Münster von dem Vertreter der evangelischen Gemeinde und den kirchlichen Vereinen Bielefelds die Summe von 4000 Mk. überreicht.

! Bielefeld, 17. Juli. Die Provinzialverwaltung der Provinz Westfalen läßt in Benninghausen, Kreis Paderborn, eine dritte Provinzialpflegeanstalt errichten. Mit den Bauarbeiten ist vor einiger Zeit begonnen worden. Ferner sind vor einiger Zeit die Arbeiten zur Errichtung einer neuen zweiten Asylenanstalt in Eutrop bei Bielefeld in Angriff genommen worden.

! Disberg, 17. Juli. In einem Kuhmagen sind schon die unglücklichsten Gegenstände gefunden worden: Drahtnagel, Kieselsteine, Stednadeln, Wäschesteine, Kinderkrämpfe und anderes. Aber als Gebührende Untersuchungsinstanz dürfte ein solcher Raum doch wohl nicht geeignet sein, da von einer Zinszahlung nicht die Rede sein kann. Und dennoch fand sich im Magen eines Kindes, welches hier selbst sein Leben lassen mußte, ein Zwanzigmarsch. Den Eigentümer zu finden, wird wohl schwer halten.

! Velsert, 17. Juli. (Ueberrfahren.) Eine 17jährige Angestellte der Firma Hill in Dattin gen geriet aus bisher unbekannter Ursache unter die Räder eines zweispännigen Wagens ihres Chefs. Das Mädchen, das einen Augenblick auf dem Boden lag, ist, wie es scheint, bei dem unerwarteten Vorankommen der Pferde abgestürzt und dabei auf einen spitzen Stein gefallen. In denselben Augenblick brachten auch die Räder nach und wirkten, daß dem Mädchen die Rippen in die Lungen eindrangen. Es trat infolgedessen innere Verblutung ein, so daß das Mädchen nach kurzer Zeit starb.

! Varmen, 17. Juli. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich in der Riementreherei von Karl Klostermann in der Industriestraße. Der dort beschäftigte Riementreher Heinrich Schäfer wollte helfen, einen Riemen auf die Riementreibe einer im Gang befindlichen Maschine zu werfen. Dabei wurde Schäfer von dem Riemen erfasst und so heftig gegen die Wand geschleudert, daß er einen Schädelbruch und mehrere andere Verletzungen erlitt. Schäfer blieb auf der Stelle tot.

! Köln, 18. Juli. (Erstikt.) Hier fiel ein junger Mann in eine Grube, in der sich Stidluft befand. Als die alarmierte Feuerwehr den Unglücklichen mit vieler Mühe aus der Grube herausgeholt hatte, war der Tod bereits eingetreten.

! Köln, 18. Juli. (Ein böses Dienstmädchen.) Ein Hausknecht, der in einem hiesigen Restaurant bedienstet war, wurde vor etwa 5 Wochen von einem Dienstmädchen mit einer Tasse an den Kopf geworfen. Die Verletzung war erheblich; es entwickelte sich daraus eine Gehirnerkrankung, an deren Folgen der Bedienstete jetzt gestorben ist.

! Bonn, 18. Juli. Ein Denkmal Karl Simronds wurde im hiesigen Hofgarten enthüllt. Der Feier wohnten Prinz Eitel Friedrich, Prinz und Prinzessin von Schaumburg-Lippe, der Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha, Regierungspräsident von Balan, die Epitken der Bonner Behörden, die gesamte Studentenschaft, eine Anzahl Verwandte Simronds und andere bei. Professor Vilmann und Geheimrat Büchelmann hielten Ansprachen. Das Denkmal ist ein Werk von Prof. Albert Klippers.

! Mainz, 18. Juli. (Ueberrfahren.) Hier wurde in der Rheinallee ein Kind von 9 Jahren von einem städtischen Sprengwagen überfahren und tot vom Plaze getragen. Das Mädchen wollte, wie das „Mainzer Journal“ mitteilt, in Begleitung ihres Vaters einen Kranz nach Darmstadt bringen. Der Kranz befand sich in einem Papptasten. In dem Augenblick, als Vater und Kind die Straße vor dem Sprengwagen überschreiten wollten, trieb ein Windstoß den Kranz, den das Kind trug, in die Höhe; dadurch schaute das Pferd und das Kind der Bewegung des Krans folgend, geriet unter Pferd und Wagen, wobei das Vorder- und Hinterrad derart über es hinwegfuhr, daß die dadurch erhaltenen schweren Verletzungen den Tod des bedauernswerten Kindes zur Folge hatten. Der unglückliche Vater, außerstande, seinem Töchterchen helfen zu können, trug es tot vom Plaze.

! Trier, 18. Juli. Eine recht nette Submissionsblüte ist von hier zu berichten. Die Stadt hatte die Lieferung von 1700 Kanalaröhren aus Steingut nebst Zubehör ausgeschrieben, worauf 5 Offerten einliefen. Die Höchstforderung und die geringste differieren um 17940 Mk. Wer war der beste Rechner?

Ein Landhaus auf dem Montblank.

Einen eigenartigen Sommeraufenthalt nennt E. C. Johnstone das Observatorium auf dem Montblank, das er in einer englischen Monatschrift fesseln schilbert. Die Idee, ein solches „Landhaus“ auf Europas höchstem Berggipfel zu bauen, konnte nur einen Bergsteiger wie Josef Vallot reizen, der über eine unbezwingbare Energie und bedeutende Mittel verfügt. Der große Berg mit seinem glitzernden Schnee hatte ihn bezaubert, so daß er beschloß, nahe den Felsen der Dromedaire, die in der Abdachung zwischen dem Dome du Gouter und dem Gipfel des Montblank liegen, ein Observatorium zu bauen. Schon vor ihm hatte Dr. Janssen, der Direktor der Sternwarte von Meudon, sich von einem Heer von Führern auf eine Art Schlitten hinaufziehen lassen — er war über 70 Jahre alt und verkrüppelt — und dann den Vorschlag zur Errichtung des Observatoriums auf dem Montblank gemacht, in dem Instrumente automatisch die Temperatur unterchiede und Aenderungen des Wetters registrierten sollten. Mit Unterstützung mehrerer französischer Finanzleute und des Architekten Eiffel entstand dann auch das Janssen-Observatorium, das aber Vallots Ehrgeiz nicht genügt. Dieser wollte ein Haus haben, in dem er und andere Gelehrte tage- und wochenlang zusammenleben und Beobachtungen anstellen konnten, die jenseits des Bereichs automatischer Instrumente liegen.

Die Schwierigkeiten schienen fast unüberwindlich. Alles mußte von Trägern, die höchstens 35 Pfund bewältigen können, hinaufgetragen werden, und infolge der dünnen Luft in dieser Höhe mußte man damit rechnen, daß die Hälfte der Arbeiter wahrscheinlich die meiste Zeit an der Bergarbeit leiden würde. Trotzdem begann Vallot 1890 mit dem Bau seines Observatoriums auf den Felsen des Dromedaire und errichtete gleichzeitig für 120000 Mk. eine Unterkunftshütte f. Bergsteiger, die vielen Touristen schon das Leben gerettet hat. Nachdem die Materialien mit unendlicher Mühe hinaufgeschafft waren, dauerte der Bau des Observatoriums, bei dem 110 Führer und Träger beschäftigt waren, eine Woche.

Das Vallot-Observatorium unterscheidet sich sehr von dem Janssen-Observatorium oder anderen alpinen Unterkunftshütten. Es ist ein kleines Haus mit 8 Zimmern, das etwa 80000 Mk. gekostet hat und alles für einen mehrwöchentlichen Aufenthalt Nötige enthält. Es hat ein Schlafzimmer und ein elegant ausgestattetes Wohnzimmer in japanischem Stil. Die Küche ist reichlich mit Kochgeräten versehen, und die Vorratskammern sind gut gefüllt. Auf dem Tisch im Esszimmer kann man neben Champagner auch einen Siphon sehen zur Sättigung des Schneewassers mit Kohlensäure. Im Instrumentenzimmer befinden sich Barometer, Barographen, Spektroskope und viele andere Instrumente. Natürlich fehlen auch eine photographische Dunkelkammer und ein Führerzimmer nicht. Das Laboratorium enthält eine elektrische Batterie und ist sehr gut ausgestattet. Vallot selbst stellt sein Observatorium immer anderen Gelehrten gern zur Verfügung.

Trotz der Höhe ist das Vallot-Observatorium von unliebsamen Besuchern nicht verschont geblieben. In den letzten drei Jahren ist dreimal in sein Haus eingebrochen worden. Als 1901 eine Hilfsexpedition von Chamonix, die nach drei vermissten Bergsteigern suchte, nach oben kam, fand sie sie gemütlich auf Vallots Bett sitzen und seine Liköre trinken. Im vorigen Jahre flogen zwei Touristen ohne Führer von der italienischen Seite herauf, und da sie das Bett für den Abstieg zu schlecht fanden, verbrachten sie die Nacht in der Vallot-Unterkunftshütte. Obgleich sie am nächsten Tage ihr auf den Abstieg hätten machen können, beschloßen sie, noch eine zweite Nacht zu bleiben und brachen in das Observatorium ein, wo sie einige Zeit verblieben, weil ihnen die Unterkunftshütte nicht genug Bequemlichkeiten bot. Sie verbrannten die Feuerung und verbrauchten Lebensmittel für mehrere Tage. In Chamonix angelangt, boten sie Vallot die in den Käben stehenden Preise dafür an. Da ein Träger, der höchstens 35 Pfund tragen kann, aber 50 Frcs. kostet, so wies Vallot mit Recht diese Entschädigung zurück und verklagte die beiden Touristen, weil sie in seine Privatwohnung eingebrochen waren. Um die von ihnen verbrauchte Feuerung und die Nahrungsmittel wieder zu ersetzen, mußte eine besondere Expedition ausgesandt werden. Die Führer mußten aber wegen schlechten Wetters unterbleiben, und eine zweite Gesellschaft wurde abgesandt. Bei ihrer Ankunft fanden die Führer, daß die Möbel und Instrumente Schaden gelitten hatten, weil die Touristen ein Fenster zerbrochen hatten und nun Schnee eingebracht war. Infolge dieser „bedauernswerten Zwischenfälle“ hat Vallot Eisenstäbe vor den Fenstern anbringen lassen. Charakteristisch für ihn ist jedoch, daß er gleichzeitig eine vollständige Ausstattung zum Kochen und Erwärmen von Wasser nach der Unterkunftshütte heraufgeschickt hat, zur Benutzung für alle Touristen.

Als Vallot vor zwei Jahren oben war, hörte er einen Hilferuf eines Deutschen, der in eine Spalte gefallen war. Vallot eilte hinaus, ohne sich die Zeit zu nehmen, sich warm anzulegen. Infolge dessen zog er sich eine Krankheit zu, die ihn verhindert hat, seitdem sein eigenartiges Sommerhaus persönlich zu benutzen.

Vermischtes.

— Das deutsche Seeoffiziere Jäger zu jeder Zeit bereit sind, ihr Leben die Schanze zu schlagen, wenn es sich um Rettung Untergebener aus Todesgefahr handelt, beweisen aufs neue Vorgänge auf der Ostsee und der Stein. Als die Wittelsbacher April in der Hochwasser Bucht an der steinischen Küste ein Bootsmannöver ausübten, stürzten die Matrosen Freese und Müller über Bord und verschwanden in der Tiefe. Das Wasser war eisig kalt, 4 Grad Rea. Der Leutnant z. S. Schanz und die Fähnrich z. S. Schraube und Grens sprangen den Sinkenden nach und retteten sie mit eigener Gefahr. Der Kaiser hat dem Offizier die Auszeichnung des Eisernen Kreuzes 2. Klasse verliehen und dem Fähnrich eine Belobigung erteilt. Ohne das eifrige Eingreifen der Vorgesetzten wären die Matrosen ertrunken. Dieser Tage sprang der Leutnant z. S. Vater in der Außenförde dem aus Tafelberge der Stein über Bord stürzenden jungen Hahn nach. Die schöne That blieb folgenlos, da der Junge anscheinend durch schlagen auf die Backpfeife bereits tot ins fiel.

— Ein Cyllon. Die in Marseille und Indochina und Tonkin eingetroffenen tungen geben Schilderungen von einem gen Cyllon, welcher am 8. Juni das Land verläßt habe. Der Sturm, welcher über abgedeckte und Bäume entwurzelte, hat Ernte vernichtet. Nach den Polizeiberechnungen sind 36 Eingeborene umgekommen.

— Ein Mord ist in Al-Liben verübt worden. Im Jandischen Lokale wurde die Kirche der neuerbauten Kirche gefeiert; erschienen zwei polnische Knechte, die vorgerückter Nachtstunde mit den Festinschänkel gisungen. Der Mairemeister wies sie aus dem Lokal. Als etwas später Buchhalter Neumann im Gespräch mit dem merkmann Beihle heraustrat, kamen beide heran, einer zog einen Revolver und erte auf Neumann. Die Kugel durch das Herz, Neumann war sofort tot. Als mann stürzte, feuerte der Pole einen Schuß auf Beihle ab. Dieser bielte sich infolgedessen verfehlt ihn die Kugel. Der der und sein Gefährte wurden noch in der verhaftet.

— Ein schwerer Fahrstuhlunfall aus Daber i. P. gemeldet. Bei der Fahrt v. Dabitz wies seit einigen Tagen eine der des Grafen Königsmarkt-Adem auf die Die jungen Damen vergnügten sich unter dem damit, mit dem in der Mühle angelegten Fahrstuhl auf- und niederzufahren. Die schneit die Fahrstuhl mit Behem die Decke. Hierbei wurden die Traglässe rissen, und der Fahrstuhl stürzte mit seinen fassen vier Stodwerke hinab. Die 19jährige Gräfin v. Donnermarkt erlitt außer einem bachenbruch schwere innere Verletzungen, so sie in bewußtlosem Zustande einem Krankenhaus zugeführt werden mußte.

— Eine ganze Familie durch glücksfälle getötet. In Unter-Bele Ihes sind in der Familie des Lehrers Lent durch die Unachtsamkeit seines infolge einer merkwürdigen Komplikation Unglücksfälle 4 Menschen, Eltern Kinder, um 3 Leben gekommen. Der Lent fuhr mit seiner Gattin zur Bezirkskonferenz in den Nachbarort Bidas. Der jährige Sohn Desider und die 16jährige Margarete blieben mit 2 Dienstmädchen Hause. Der Knabe fand ein altes verroßenes Gewehr und sah im Lauf einen verrosteten genstand stecken, den er entfernen wollte. ihm dies nicht gelang, stieß er schließlich einer Eisenstange vorn in den Gewehrlauf, bei der Schwester den Schaf des Gewehrs. Durch den Stoß explodierte plötzlich die Gewehr stückende Patrone, das Gewehr und die umherliegenden Stücke töteten auf Stelle die beiden Geschwister, während die Zimmer befindlichen Dienstmädchen tödliche Verletzungen erlitten. Das Vorgefallene durch Botsen den vertriehen Eltern mitgeteilt, sofort ihren Wagen zur Rückfahrt befiegten den Kutscher zur höchsten Eile trieben. Unwegs begegnete ihnen ein Schwerfahrgewehr, das sie beim Ausweichen mit solcher Wucht fuhren, daß der eigene Wagen umkippte. Lehrer und seine Frau wurden unter den wagen geschleudert und überfahren. Die war auf der Stelle tot, der Mann starb, wär er auf seinem Wagen nach Hause transport wurde. Auch an dem Aufkommen der Dienstmädchen zweifeln die Ärzte.

— Die inneren Organe. Wie rische Blätter aus Hof berichten, gab ein meinediener, der nach Abholzung Gleichgeschlechtlichkeit über die Beschaffenheit Schlachttiere examiniert wurde, auf die „Welches sind die inneren Organe?“ die fische Antwort: „Ich und der Herr Bürgermeister!“

— Vor Aufregung gestorben ist 40jährige Franz Wigke, der seit einigen in Wilmersdorf am Ludwigskirchplatz 1 wohnt. In einer ihn betreffenden Klagefache zwangsweise Wohnungsräumung hatte er Amtsgerichtsgebäude in Berlin einen wahrzunehmen. Kurz bevor die Verhandlung begann, fiel er vor Erregung auf dem plötzlich um und war bald einem Herzschlag legen.

Am Pommerbank-Prozess beantragte der Staatsanwalt gegen Schulz 6 Monate Gefängnis und 50000 Mark Strafe, gegen Romeid 5 Jahre Gefängnis und 30000 Mark Geldstrafe, die mitangeklagten Taxatoren Samel und Weichsel 6 Monate Gefängnis und 5000 Mark Geldstrafe, gegen Bohl 6 Monate Gefängnis und 10000 Mark Geldstrafe.

Ein schreckliches Unwetter hat die Marienbad in Schrecken und Aufruhr versetzt. Bei heiterem Himmel zog, so wie die „Fr. Pr.“ ein fernes Gewitter, dann fielen einige spärliche Regentropfen, als ob das Gewitter an Marienbad vorbeiziehen wollte; die zahlreichen Ausflügler legten auch dem feinen Donnerrollen Bedeutung bei. Gegen 6 Uhr verdüsterte plötzlich der Himmel. Ein heftiger Regen fiel nieder und dauerte fast eine Stunde.

Die Straßen und Wege flossen reißende die Straßen bei der Marienbader Mühle zum Promenadenwege eingangs der neuen Anlage war in einen See verwandelt, und dort angeschwemmten Sand- und Wasserbehinderten den Verkehr der elektrischen derart, daß er eingestellt werden mußte. Der Königsvilla stürzte das Wasser in Rausch herab und riß die Erdmassen der Umgebung mit sich, die sich vor der Königsvilla meterbreite und fast ebenso tiefe Untergraben auf. Die Teichanlage beim Teplersee bot ein wildes Bild. Die Wassermassen über den Wasserfall, sich unheimlich erneuernd, mit mächtigen Tosen herab, der Teich trat aus seinen Ufern, die ihn umgebenden Rasenflächen und Promenaden überflutend. Endlich nach einer halben Stunde Wüten des Unwetters schien sich der Himmel aufheitern zu wollen. Jedoch kaum eine Stunde hatte der Gupregen ausgehört, dann wieder tobte er sich mit voller Macht, und das Gewitter, der Wald einer stürmischen See und die Straßen und Wege tauchten in Wasser. Mit geringen Unterbrechungen das Gewitter und der heftige Regen die ganze Nacht hindurch. Im Rassee-„Räuberjagd“, das voll besucht war mehr als tausend Gäste hatte, brachte das Wetter große Bestürzung hervor. Der Rassee und das Gewitter nahmen kein Ende, so daß ein Zufußgehen gar nicht zu denken war. Verhauene Wagen waren rasch vergriffen. Die Zimmer reichlich, wurden sie zur Verfügung für die Nacht gestellt; andere waren bis 9, 10 und 11 Uhr und mußten dann, das Wetter nicht aufhörte, endlich sich ent-

schließen, auf Tischen, Bänken und Sesseln ihr Nachtlager aufzuschlagen.

Eine neue Pariser Sensations-affäre. Eine frühere Komtesse de Mallespaille, geschiedene Gattin eines reichen Bankiers, die nach vielen Abenteuern bis in die Kreise der unteren Halbwelt hinabsank, wurde in Paris in dem Augenblick verhaftet, als sie mit Hilfe von drei gedungenen Strolchen die Freundin ihres letzten Liebhabers, eine Papierverkäuferin, zu ermorden versuchte. Die Komtesse, die erst 28 Jahre alt ist, hat nach ihrer Scheidung ihr Vermögen in Gesellschaft guter Freunde durchgebracht und war in Zuhälterkreisen nahe den „Salons“, wo sie die Reize der Anwesenheit zu bezahlen pflegte, sehr populär. Nach ihrer Verhaftung versuchte sie sich den Kopf an der Wand der Gefängniszelle zu zerhacken. Ihr ganzes Wesen macht den Eindruck, als sei sie geistig nicht normal.

„Hoch klingt das Lied.“ „Man schreibt aus dem Haag: Bei dem Sturm, der dieser Tage Holland heimjuchete, befand sich die norwegische Bark „Mora“ bei Ymuiden in der größten Gefahr. Das Dampfboot „Holland III“ bemerkte dies, doch hielt es die Mannschaft für unmöglich, bei dem Sturm eine Rettungsluppe auszusenden. Nur der Steuermann Vertus Krap bestand darauf, daß das Boot niedergelassen werde. Als es auf dem Wasser lag und die Mannschaft sich abermals weigerte, an der Rettungssaktion teilzunehmen, sagte der junge Matrose Cornelis Oldenburg zu Krap: „Steuermann, wenn ich geh, gehe ich auch!“ Unter der größten Gefahr und mit Anspannung aller Kräfte ruderten die beiden an die „Mora“ heran und retteten die zehn ausgehungerten und total erschöpften Schiffbrüchigen. Die brave That erregt in ganz Holland Aufsehen.

Der Sohn des Kriegsministers. In Middletown (Staat New-York) wurde — wie aus New-York gemeldet wird — der Sohn des amerikanischen Kriegsministers, Elisha Nut junior, als Landstreicher und Vagabund in der Gesellschaft eines Genossen von der Polizei verhaftet. Die beiden jungen Leute hatten — angestrichelt von der jetzigen Fußputzmannie, — unternommen, auf eigenen Füßen von dem Hamilton College (der Schule, in welcher der junge Nut seine Erziehung erhält) nach New-York zu wandern, und kamen auf diese Weise in einem so abgehabten, ja zerlumpten Zustande in Middletown an, daß die Polizei es im Interesse der öffentlichen Ordnung für geboten hielt, sie dingfest zu machen. Natürlich wurden die jungen Leute, nachdem sie eine Nacht im Polizeigewahrsam zugebracht und dann sich legitimiert hatten, wieder entlassen. Sie haben jedenfalls nunmehr auch eine, vielleicht nicht ganz angenehme Erinnerung, wie es auf der Polizeiwache zugeht, denn zuerst wollte natürlich niemand an

ihre Identität glauben und man sperrte die Fußwandler natürlich mit den im Laufe des Tages und der Nacht eingelieferten echten Vagabunden zusammen.

Durch Kurzschluß getötet wurde der Geschäftsführer des Turnvereins in Leipzig, der 33 Jahre alte Stellmacher Heinrich. Beim Garmentfest des Vereins geriet plötzlich das Laub des Baumes in Brand, an welchem ein nach dem Buffet führender Klingelzug angebracht war. Der Lehrer M. machte den ersten Versuch, den Klingelzug abzutrennen, da die zündenden Funken von diesem ausgingen, mußte aber mit verbrannten Händen davon ablassen. Nun griff Heinrich zu, erhielt aber einen so heftigen elektrischen Schlag, daß er zurücktaumelte und wenige Minuten darauf verschied. Der Starkstrom war auf die Klingelleitung durch übertragen worden, daß deren Draht die über ihn hingehende isolierte Leitung berührte. An der Kreuzungsstelle war durch das Reiben des Klingeldrahtes die Isolierung defekt geworden, was zur Folge hatte, daß der Strom in die Klingelleitung übersprang.

Santos Dumonts Spazierfahrten. Viele Flugtechniker, die an die Möglichkeit der Lenkbarkeit eines Luftschiffs überhaupt nicht glauben wollen, messen dem Versuche des Brasilianers Santos Dumont geringen Wert bei. Sie behaupten, daß es wenig bedeute, wenn man ein Luftschiff nach völliger Windstille nach einem bestimmten Punkt zu dirigieren vermöge. Jedem aber, der den Flugtechnikern auf das Gebiet ihrer komplizierten Rechnungen nicht folgt, will es scheinen, daß es doch schon einen sehr schönen Fortschritt in der Luftschiffahrt bedeute, wenn einer, wie es Santos Dumont in Paris thut, an schönen Tagen einfach sein Luftschiff, Dirigable Nr. 9, das vor der Thür wartet, bestiegt und damit nach dem Boulogner Waldfahrt. Freilich führt Santos Dumont, da ihm sein Leben lieb ist, diese Luftfahrten nur bei schönem Wetter aus; aber er ist seiner Sache jetzt schon so sicher, daß er sich nicht scheut, seinem Luftschiff das Leben fremder Personen anzuvertrauen. Großes Aufsehen erregte der kühne Brasilianer jüngst, als er mit seinem Ballon ein Kinderfest im Bois de Boulogne besuchte, einen beherzten amerikanischen Jungen mit in die Lüfte nahm und mit ihm hoch oben dreimal den Platz umkreiste, unter dem Beifallsjubel der Kinder und ihrer Mütter, die neben Santos Dumont auch die Amerikanerin bewunderten, die so kühn war, ihren Sohn dem Luftschiffer mitzugeben.

„Krusperchen.“ Der von einer Bielefelder Katesfabrik auf die beste Verdeutschung des Wortes Kates ausgesetzte Preis von 1000 Mark fiel 102 Bewerber für das Wort „Krusperchen“ zu.

Neueste Nachrichten
(W Continental-Telegraphen-Compagnie (Wolff's Bureau); H Depechen-Bureau Gerold.)

Der sterbende Papst.
W Rom, 17. Juli. Obgleich die Aerzte nicht glauben, daß ein Brusthöhlenstich schon vorgenommen werden muß, bereiten sie den Papst doch auf die Möglichkeit, daß eine dritte Operation vorgenommen werden müßte, vor. Der Papst wurde nach seinem Wunsche, weil ihm das Atmen schwer wurde, in den Lehnstuhl getragen.

H Rom, 17. Juli. Wie verlautet, hat Kardinal Dreglia gestern den Sohn Dr. Lapponis aus dem Vatikan ausweisen lassen, weil er Informationen über Rimpolla veröffentlicht habe.

Das Hochwasser nimmt wieder zu.
H Thorn, 17. Juli. Das Hochwasser der Weichsel ist noch weiter gestiegen. Da der größte Teil der Uferstraßen überschwemmt ist, ist das Schiffsabgeschick erschwert. Das Hochwasser hat nunmehr auch die Ländereien in den Niederungen übersutet, wodurch weite Flächen und viele Felder verwüstet wurden.

W Posen, 17. Juli. Sämtliche Flüsse steigen weiter. Aus allen, in den Flußgebieten Schlesiens liegenden Orten, wird zunehmendes Hochwasser gemeldet. Nach Drzewo bei Breschen wurde ein Kommando von 150 Mann per Extrazug zur Hilfeleistung abgesandt, da große Gefahr droht.

Ein Unglück beim Königsbesuch.
W Christiania, 17. Juli. Während des Besuches des Königs in Digermusen brach die Landungsbrücke zusammen. Etwa 100 Menschen stürzten ins Wasser. Viele wurden teils schwer, teils leicht verletzt.

Furchtbare Feuersbrunst.
W Petersburg, 17. Juli. Im Dorfe Pokrovskoi zerstörte gestern ein Großfeuer 500 Häuser und alle Kohlenpeicher. Fünf Menschen sind umgekommen.

Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Camen.

Ausverkauf sämtlicher Reste

Montag, den 20., Dienstag, den 21., Mittwoch, den 22. ds. Mts. 4552

Rose & Co. Dortmund.

Große Auswahl! **Billige Preise!**

Größtes Lager in allen Sorten Särgen prima Arbeit

Größtes Lager in Blatt-, Moos-, Perl- und Metall-Kränzen. Blumen, Blättern und Schleifen.

Frische Kränze nur auf Bestellung.

Ludwig Knieper, Schreinermeister, Camen, Nordstraße No. 7. 106

NB. Bitte auf Namen und Nummer zu achten!

Schlachtviehpreise nach Lebendgewicht

auf Grund amtlicher Marktberichte zusammengestellt und nach eigenen telegraphischen Berichten bearbeitet von der Zentralstelle für Viehverwertung der Preussischen Landwirtschaftskammern Berlin W., Köthener Straße 39.

	Berlin am 11. 7.	Hannover am 13. 7.	Dortmund am 13. 7.	Köln a. Rh. am 13. 7.	Elberfeld am 13. 7.	Essen a. Rh. am 14. 7.	Düsseldorf am 8. 7.
Auftrieb:							
Rinder	3063	246	827	917	750	844	286
Kälber	1290	34	212	645	432	703	356
Schafe	16501	238	82	396	187	86	—
Schweine	9262	359	1460	1717	1177	2475	1104
Tendenz:							
Rinder	ruhig	gut	mittel	langf.	ruhig	langf.	mittel
Kälber	lebhaft	gut	reg.	flott	flott	flott	flott
Schafe	ruhig	flott	flott	flott	flott	flott	flott
Schweine	ruhig	flott	flott	flott	flott	flott	flott

	42-44	44-45	43-45	42	39-41	42	43
a) vollfleischige, ausgemästete höchst. Schlachtvieh.	35-37	37-38	37-38	37-38	36	37-38	38-39
b) junge, fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete	29-31	32-33	32-33	32-33	31-32	—	31-34
c) mäßig genährte jüngere u. gut genährte ältere	25-27	—	28-29	27-28	—	—	—
d) gering genährte jeden Alters	38-40	41-42	39-41	40	40-41	38-39	37-38
a) vollfleischige, ausgemästete bis zu 5 Jahren	32-33	29-30	29-31	34-35	32-34	33-34	32-33
b) vollfleischige, jüngere	28-30	29-31	31-32	29-30	—	27-28	27-28
c) mäßig genährte jüngere u. gut genährte ältere	—	—	23-24	25-26	—	—	—
d) gering genährte	31-32	38-39	36-39	38	38	39-40	—
a) vollfleischig, ausgemäst. Färsen höchst. Schlachtv.	29	35-36	34-35	34	34-35	35-36	33
b) vollfleischig, ausgemäst. Kühe höchst. Schlachtv.	—	—	—	—	—	—	—
c) ältere ausgemästete Kühe und wenig gut entw.	24-26	31-32	30-32	30-31	30-31	31-32	29-30
d) mäßig genährte Kühe und Färsen	21-22	—	25-26	25-26	25-26	23-25	30-32
e) gering genährte Kühe und Färsen	—	—	—	—	—	—	22-25
a) Doppelfender	47-49	—	—	65	—	62	—
b) feinste Mast- (Vollmilchmast-) u. beste Saugkälber	38-39	49-52	45-47	49	48-50	44-45	65
c) mittlere Mastkälber und gute Saugkälber	29-31	39-42	41-44	42-43	42-43	40-42	51
d) geringere Saugkälber	25-26	—	37-40	30-33	31-32	35-38	45-47
e) älteres gering genährtes Jungvieh (Fresser)	—	—	—	30-33	—	—	32-35
a) Mastkälber und jüngere Masthammel	36-37	37-40	35-36	37	34	34-35	—
b) ältere Masthammel	33-34	34-36	—	32-33	29-30	28-29	—
c) mäßig genährte Hammel und Schafe	26-28	—	31-33	24-26	—	—	—
d) Polsteiner Niederungsschafe u. Lämmer	—	—	—	—	—	—	—
a) vollf. d. feineren Rassen und deren Kreuzungen bis zu 1 1/2 J., von 200-300 Pfd. Lebendgem.	51	56-57	53-54	53	54	53	55-56
b) Raser bezw. Fetteschweine	—	—	—	54	—	50-52	—
c) fleischige	48-50	54-55	51-52	50-51	51-52	46-48	53-54
d) gering entw. Schweine	44-47	51-53	44-50	45-48	47-50	—	—
e) Saunen	44-45	51-53	44-50	45-48	47-50	—	—

a) Kälber- und Schafnotiz vom 19. 6. 03. Vorstehende Preise verstehen sich für 100 Pfd. Lebendgewicht. Auf die übrigen Märkte ca. 20-22 Proz. Tara ab.

Wie neu wird Jeder

mit Bechtel's Salzwasser-Gallseife gewaschene Stoffe jeden Gewebes vorzätig in Pat. zu 40 Pf. bei

238 J. Brombach.

Verlangen Sie gratis und franco meinen reich illustrierten Katalog Nr. 163 über: Fahnen u. Flaggen, Vereinsbanner-Fahnen, Bänder, Ehrennadeln, allen Bedarf für Vereine u. Feste, Fackelzüge, Illumination, Dekoration, Feuerwerk, Luftballons etc. Fahnenmacher, Köln Rh.

Prima Sohl- und Oberleder

in Häuten, sowie im Ausschnitt empfiehlt preiswert

Carl Diening

Lederhandlung und Schäftefferei, CAMEN, Weststraße 2. Spezialität: Mass-Schäfte.

Stalienenische Weine

haben bei J. Brombach. empfiehlt J. Brombach.

Turn-Verein „Eintracht“
Camen.

Sonntag den 19. Juli
findet in den Lokalitäten des Schützenhofes das

25. Stiftungs-Fest

verbunden mit dem
6. Westfälischen Bundesturnfest
statt.

PROGRAMM:

Samstag, den 18. Juli, abends 8 1/2 Uhr:

Auftreten zum Kommerz u.
im Festlokal bei W. Reinhard.

Sonntag den 19. Juli, morgens 6 Uhr:

Turner-Verkehr.

11 1/2 bis 1 Uhr:

Großes Früh-Fest-Konzert
in den Anlagen des Festlokales.

Empfang der Bundes-Vereine.

12 Uhr:

Abholen der Fahnen und Festzug.

Nachmittags 3 Uhr:

Schanturnen:

1. Bundes-Aufmarsch;

2. Preisturnen im Vierkampf
(Reck, Barren, Hangeln und Hoch-
springen)

3. Aufmarsch u. Stabübungen
der Turnschüler des Turnvereins
„Eintracht“ Camen;

4. Preiswettlaufen;

5. Aufmarsch u. Freiübungen
der Turner des Turnvereins
„Eintracht“ Camen.

Während des Schanturnens:

Großes Doppel-Konzert.

Nach Beendigung des Turnens:

FEST-BALL.

8 Uhr:

Verteilung der Preise an die Sieger.

Darauf:

Begleiten der Fahnen und Kolonade.

Sodann:

Großes Brillant-Feuerwerk,

abgebrannt durch den Pyrotechniker Herrn Balke-Heeren.

Die Festmusik
wird ausgeführt von der 20 Mann starken Herzog-
schen Kapelle und den Spielern des 3. Bataillons
des 1. Westfälischen Inf.-Regt. Nr. 13 aus Münster.

Entree für Nichtmitglieder: Konzert und Schan-
turnen à Person 50 J., Kinder 20 J., Ball
1.50 M., ganzes Fest 1.50 M.

Die Kinder müssen nach dem Feuerwerk das Festlokal
verlassen.

Zu diesem Feste laden wir alle Freunde der Turn-
sache ergebenst ein.

Der Vorstand.

Das Festkomitee.

NB. Die verehrl. Bewohner der Stadt werden
ersucht, ihre Häuser mit Flaggen u. zu schmücken.

Preisermäßigung.

Wegen vorgerückter Saison werden von heute
ab sämtliche

Fahrräder

zu bedeutend ermäßigten
Preisen ausverkauft.

◆ Günstigste Gelegenheit zum Einkauf. ◆

Camen. C. Müller.

Bekanntmachung.

Die zum Zweck der diesjährigen Stadtverordneten-Wahl
aufgestellte Liste der stimmberechtigten Bürger der Stadt Camen liegt
gemäß § 20 der Städteordnung vom 15. bis 30. d. Mts.,
während der Bureaustunden im hiesigen Stadtverordneten-Sitzungs-
saale zur Einsicht offen.

Einwendungen gegen dieselbe können innerhalb dieser Frist
dieselbst angebracht werden.

Der Magistrat: Wortmann.

Sonntag den 19. Juli 1903,
nachmittags 5 Uhr,

im Saale des Herrn Runke in Methler:

Öffentliche
Versammlung.
Vortrag

des Rittergutsbesizers v. Bodelschwingh über das Thema:
Was lehren uns die letzten Reichstagswahlen.

Jedermann willkommen.

Freie Aussprache

Johannes Kemper,

Camen, 55 Bahnhofstrasse 55,
Blumen-Geschäft und Samenhandlung.

Empfehle

frische u. künstliche Bouketts,
frische u. künstliche Kränze

in geschmackvoller Ausführung.

Blumenkörbe, Topfpflanzen, Palmen.

Gebraunten Plantagen-Kaffee

a Pfd. 70, 80, 100, 120 und 160 Pfg. 175
empfiehlt H. P. Thiel.

Gras-Verkauf Overberge.

Mittwoch, den 22. d. Mts.,
nachmittags 6 Uhr,

werde ich im Auftrage des Herrn Pfarrers Göpflich den
sehr guten Grasschnitt in den beiden, vor
der Pastorate liegenden Wiesen öffentlich nummerweise
zum Verkauf aussetzen.

Camen.

F. Herbrechter,
gen. Römer.

Fruchtverkauf u.
im Mühlenfelde!

Dienstag den 21. d. M.,
verkaufen Unterzeichnete die nach-
stehend aufgeführten guten Winter-
halbfürche als:

1. nachm. 5 Uhr, ca. 3 Schfl.
Landes Roggen am Süd-
amer Wege bzw. im Kort-
mannsloot, in der Nähe der
Bude'schen Besitzung liegend,
für Herrn Händler H. Ketter-
mann hier,

2. nachm. 5 1/4 Uhr, ca. 1 1/4
Schfl. Landes Roggen, da-
selbst in unmittelbarer Nähe
des Supper'schen Hauses
liegend, für Herrn Bergmann
J. Grobely hier,

3. abends 6 Uhr, ca. 2 Schfl.
Landes Roggen, im Röttchen,
beim Abdeckerhanschen daselbst
belegen, ebenfalls für Herrn
H. Kettermann hier und

4. abends 6 1/2 Uhr, ca. 1
Schfl. Landes Weizen und
das Gras von ca. 2 Schfl.
Landes Dreischgrund, beides
am obersten Schleppewege, da-
selbst in der Nähe des Winter-
schen Einwohnerrhauses liegend,
für Herrn Konditor F. Sommer
Dillstraße hier,

rüggen resp. stückweise öffentlich
meistbietend gegen Kredit. 807
Camen.

Reinhard, Gerdtz,

Aukt.

Wer Stelle sucht, verlange die
„Deutsche Bauern-Post“ Göttingen. 32

Grasverkauf
Overberge!

Mittwoch d. 22. d. Mts.,
nachmittags 5 1/2 Uhr,
wird Frau Wwe. Gutsbesitzer
H. Schulze-Baerthausen in Over-
berge den

sehr guten Grasschnitt
in ihrer ca. 7 Morgen großen,
am Kommunalwege Overberge-
Rüthe, im sog. „Erlendeipen“
und nahe bei der Sumpfschen
Besitzung daselbst belegen Weide,
halbmorgenweise eingeteilt, durch
Unterzeichnete öffentlich meist-
bietend gegen Kredit verkaufen.

Camen. Reinhard, Gerdtz,

806

Aukt.

Eine
Wohnung

von 4 Räumen wird zum
1. August gesucht.

Offerten mit Preisangabe
unter F. P. an die Exped.
dss. Blattes. 792

Ich habe in meinem
Garten

Gift

gelegt.

Carl Grundmann,
Westenfeldmark 21.

Im Interesse der Vereinfachung und Befehlens
des Geschäftsganges werden die Gerichtseingekessenen
sucht, bei Aufträgen an den Gerichtsvollzieher die
des Zustellungs-Empfängers oder Schuldners genau
bezeichnen.

Camen, 29. Juni 1903.

Königliches Amtsgericht

Empfehle mein großes Lager in

Glaes-
Pfeil-
Fahrrädern.

Feinstes u. vornehmstes Fabrikat.

Volle Garantie für Haltbarkeit!

Spielend leichter Gang! * * * *

Preise bedeutend ermässigt.

Allein-Verkauf:

Fr. Frieling, Camen.

Größtes Lager am Platze in Zubehörteilen.

Reparaturen prompt u. billig. 529



Tanz- und Anstands-
Unterricht,
Camen.

Der neue Kursus beginnt

am

Freitag den 24. Juli er.,

abends 8 1/2 Uhr,

im Saale des Herrn H. Henneke,

Weststraße, woselbst gest. An-

meldungen entgegen genommen

werden. 787

Um rege Beteiligung bittet höf.

H. Ludmann



Spazierstöcke,

Tornister (nur echt Leder),

Portemonnaies,

Rämme,

Kleider- und Kopf-

bürsten,

Taschenuhren,

Mundharmonikas,

Reinen- und Papier-

wäsche,

Glacéhandschuhe

für Herren. 66

Fr. Kosanetzky.

Gas-Flüchlicht Patent

Dr. Auer

Anlage neuer Leitungen.

Ausführung von Reparaturen.

Gas-Cylinder, 3

Angeln, Schirme,

Wasserleitungen,

Bade-Einrichtungen

empfiehlt Jul. Schetter.

tomat. Zuchtgeräte, tragb.

Geflügelhühner, Kaffeegefäß

u. c. Preisbuch gratis. 13579

Geflügelpart in Auerbach, Hess.



Turnverein „Eintracht“
Camen.

Sonntag den 18.

abends punkt 8 1/2

treten alle Mitglieder im

einslokal zum Fackelzuge

Fackeln sind daselbst zu

Der 1. Turnverein

erleutiger.

Freitag den 24. Juli er.,

abends 8 1/2 Uhr,

im Saale des Herrn H. Henneke,

Weststraße, woselbst gest. An-

meldungen entgegen genommen

werden. 787

Um rege Beteiligung bittet höf.

H. Ludmann

Fr. Kosanetzky.

Gas-Flüchlicht Patent

Dr. Auer

Anlage neuer Leitungen.

Ausführung von Reparaturen.

Gas-Cylinder, 3

Angeln, Schirme,

Wasserleitungen,

Bade-Einrichtungen

empfiehlt Jul. Schetter.

tomat. Zuchtgeräte, tragb.

Geflügelhühner, Kaffeegefäß

u. c. Preisbuch gratis. 13579

Geflügelpart in Auerbach, Hess.

Gas-Flüchlicht Patent

Dr. Auer

Anlage neuer Leitungen.

Ausführung von Reparaturen.

Gas-Cylinder, 3

Angeln, Schirme,

Wasserleitungen,

Bade-Einrichtungen

empfiehlt Jul. Schetter.

tomat. Zuchtgeräte, tragb.

Geflügelhühner, Kaffeegefäß

u. c. Preisbuch gratis. 13579

Geflügelpart in Auerbach, Hess.

Gas-Flüchlicht Patent

Dr. Auer

Anlage neuer Leitungen.

Ausführung von Reparaturen.

Gas-Cylinder, 3

Angeln, Schirme,

Wasserleitungen,

Bade-Einrichtungen

Camener Zeitung

Volksfreund für Camen und Umgegend.

Expedition von J. Brombach in Camen.

Camen.

31. Jahrgang.

Abonnementspreis
für diese 3 mal wöchentlich
erscheinende Zeitung mit
der Illust. Beilage „Der
Zeitspiegel“ viertel-
jährlich 1 Mark
prämienlos.

Durch die Post bezogen
1 Mark 25 Pfg.

Einzelne Nummer 10 Pfg.

Zweites Blatt.

Die vorläufige Entlassung.

Nach § 23 des Strafgesetzbuches können zu einer längeren Zuchthaus- oder Gefängnisstrafe Verurteilten, wenn sie drei Viertel, mindestens aber ein Jahr der ihnen auferlegten Strafe abgesehen, sich auch während dieser Zeit gut geführt haben, mit ihrer Zustimmung vorläufig entlassen werden. Nach § 26 gilt die Freiheitsstrafe als abgesehen, wenn nicht vor Ablauf der Zeit ein Widerstand eingetreten ist. Diese jedem wählende Verurteilung bildet beim Strafvolzug ein ganz hervorragendes Erziehungsmittel, aber die verschiedenen Stellen handhaben den § 23 ganz verschieden, weil es an einheitlichen Bestimmungen für seine Anwendung fehlt. Nach der Statistik der Strafanstalten und Gefängnisse, die dem Ministerium des Innern unterbreitet sind, haben im Berichtsjahre Zuchthausgefangene 571 und Gefängnisgefangene 359 Anträge auf vorläufige Entlassung gestellt. Von diesen hat die Konferenz der Strafanstaltsbeamten 411 bzw. 230 von vornherein abgelehnt. Von den befürworteten Anträgen, die zur weiteren Veranlassung dem Staatsanwalt zugehen, wurden von 160 aus Zuchthäusern 67 genehmigt, 10 blieben unerledigt; von 139 aus Gefängnissen befürworteten wurden 10 genehmigt, während 9 unerledigt ins folgende Jahr hinübergenommen wurden. Ueber 50 Prozent der Anträge hat also, trotz der Befürwortung durch die Strafvollzugsbeamten, die doch allein über die Führung des Sträflings urteilen können, die oberste Justizbehörde abgelehnt. Die günstigste ist das Verhältnis da, wo die oberste Justizbehörde zu entscheiden hatte. Von 16 Anträgen aus Zuchthäusern, wo Militärstrafe ihre Strafe verbüßt, wurden 11 befürwortet, davon 10 genehmigt, 1 blieb unerledigt; von 10 aus Gefängnissen lagen von 7 Anträgen 5 befürwortet vor, von denen 4 genehmigt wurden. Die Strafvollzugsbeamten trifft der Justizminister seine Entscheidung immer auf Antrag des Staatsanwalts. Die stereotype Form des Beschlusses, die etwa zwei Monate auf sich warten lässt, lautet: „An den Oberstaatsanwalt zu N. N.: Dem Antrage gemäß habe ich Anstand genommen, die vorläufige Entlassung des X. zu genehmigen.“ Die große Zahl der Ablehnungen wirkt aber recht ungünstig auf die Strafvollzugs-

beamten wie auch auf die Gefangenen. Die Strafvollzugsbeamten empfehlen einen Gefangenen zur vorläufigen Entlassung nur dann, wenn sie durch seine gute Führung und nach Prüfung der Strafanstalt und des Vorlebens die Überzeugung gewonnen haben, daß die Strafe ihre bessernde Wirkung geübt und der Sträfling wieder ein für die bürgerliche Gesellschaft brauchbares Glied geworden sei. Sie unterziehen sich deshalb in vielen Fällen auch der Mühe, dem Gefangenen eine Arbeitsstätte zu beschaffen, die er behufs Vornahme des Gesuchs nachweisen muß. Kommt nun das befürwortete Gesuch mit ablehnendem Bescheid ohne Angabe irgend eines Grundes zurück, so tritt bei häufiger Wiederholung eine gewisse Unzufriedenheit zu einer ausführlichen, voranschreitend doch vergeblichen Begründung an manchen Gefangenen an. So haben denn manche Anstalten, wie Graubenz, Wohlan, alle Anträge auf vorläufige Entlassung von vornherein abgelehnt. Breslau hat sämtliche 40 Anträge von Frauen abgelehnt und von 16 Anträgen von Männern zwei befürwortet — die aber doch wieder auf Antrag des Oberstaatsanwalts beim Justizminister nicht genehmigt wurden. Beim Zuchthause in Werben lagen 133 Anträge vor, von denen sechs befürwortet und nur zwei genehmigt wurden, während die Strafanstalt in Jüterburg alle zwölf Anträge, davon fünf mit Erfolg, befürwortete. Ueberhaupt bietet ein Ueberblick über die Zahl der Anträge, der Befürwortungen und Genehmigungen bei den verschiedenen Anstalten ein so verschiedenes Bild dar, daß einheitliche Grundsätze nicht maßgebend sein können. Infolgedessen tritt aber auch für die Gefangenen selbst, die vor dem Gesetze alle gleich sein sollen, eine ungleiche Behandlung ein. Das Bedauerlichste ist dies, daß der § 23 seine erzieherische Wirkung durch die vielen Ablehnungen der von den Strafanstalten befürworteten Anträge verliert. Denn doppelt gebessert muß der Gefangene sein, der nach jahrelanger guter Führung auf vorläufige Entlassung hofft, der in seiner Hoffnung sich bestärkt fühlt durch die Befürwortung seines Antrags durch die Strafanstaltsbeamten, die ihn beobachtet haben, der dann, wenn ihm die Anerkennung für seine gute Führung verweigert wird, und zwar ohne Angabe von Gründen, nicht wankend in seinen guten Vorsätzen oder gar verbittert wird unter dem Hohn und Spott seiner weniger geistigen Mitgefangenen. Deshalb ist es notwendig, daß für die Behandlung der Anträge auf vorläufige Entlassung ganz bestimmte einheitliche

Bestimmungen getroffen werden, und daß nicht ohne Not die einstimmigen Vorschläge der Gefängnisoberbeamten zurückgewiesen werden. Wo dies aber doch geschehen muß, da sollte es nur unter Angabe des Grundes geschehen, damit ein etwaiger Irrtum aufgedeckt werden könnte. (Höln. Ztg.)

Deutschland.

— Zu der angeblichen Äußerung des Kaisers über die Sozialdemokratie, die er kürzlich nach einem Frühstück in Hamburg zu dem Gesandten v. Tschirschky gethan haben soll, bemerkt die „Nordd. Allg. Ztg.“, daß diese von der „Münchener Post“ wiedergegebene Erzählung trotz der Verurteilung auf eingeweihte Kreise mit allen Zuthaten auf plumper Erfindung beruhe.

Ferner wird von der „Nordd. Allg. Ztg.“ die Meldung demontiert, daß der Kaiser auf Fürbitte von dänischer Seite die Begnadigung des zu 12 Monaten Gefängnis verurteilten Medaillens Simonson von der „Flensburger Ztg.“ in Aussicht gestellt habe.

Der Kaiser in der großen Kunstausstellung. Die „Zukunft“ erzählt von einem Besuch, den Kaiser Wilhelm der großen Berliner Kunstausstellung abgestattet hat. Der Maler Professor Arthur Kampf, der Leiter der Ausstellung, führte den Kaiser herum. Kaiser Wilhelm spendete dem Bild „Der Einzug Kaiser Wilhelms in Jerusalem“ von Professor Knadisch, das von der Berliner Kunstkritik sehr ungünstig beurteilt worden war, die warmste Anerkennung. Bei dem weiteren Rundgang durch die Ausstellung machte der Kaiser vor einem in moderner Art gemalten Bild Halt, das zwei kleine Mädchen darstellt, die einen Tanz zum Klange einer Mandoline ausführen, die ein alter Komödiant spielt. Bei der Berliner Kunstkritik hat dieses Bild große Anerkennung gefunden; einige Kritiker hatten es als das wertvollste der ganzen Ausstellung bezeichnet. Kaiser Wilhelm sagte: „Ach, diese jammerlichen kleinen Mädchen! Wer hat denn die verbrochen? Professor Kampf antwortete: „Das Bild ist von mir!“ Der Kaiser fragte dann nur noch, ob der alte Mann auf dem Bild der Vater der beiden Mädchen sei, und eilte in den nächsten Saal. Die Landeskultur-Kommission hatte beantragt, dieses Bild von Kampf für die Nationalgalerie zu erwerben. Der Kaiser hat den Antrag ohne Angabe von Gründen abgelehnt.

Der Kaiser hat den Antrag ohne Angabe von Gründen abgelehnt.

— Für die Prinzessin Luise von Toskana ist die Titelfrage jetzt gelöst. Das „Dresdener Journal“ meldet an amtlicher Stelle: Se. Majestät der König haben sich in Gnaden bewogen gefunden, der vormaligen Frau Kronprinzessin von Sachsen, Prinzessin Luise Antoinette Maria, auf ihr Aussehen den Namen und Adelstitel einer Gräfin von Montignoso zu verleihen.

Ferner genehmigte der Regierungsrat einen Erlaß, welcher Leopold Böckling, dem ehemaligen Erzherzog Leopold, die Eingehung einer Ehe in Genf gestattet.

— Nach elfjähriger Dienstzeit hatte sich der Feldwebel Böhl vom Kaiser Franz-Grenadier-Regiment in der Stellung eines Regimentschreibers Unregelmäßigkeiten zu schulden kommen lassen und wurde deshalb zu 9 Monaten Festung verurteilt.

— Wegen Soldatenmißhandlung und Beleidigung wurde vom Posener Kriegsgericht der Unteroffizier Gallay vom 6. Grenadier-Regiment zu 3 Monaten 5 Tagen Gefängnis verurteilt. Mit Rücksicht auf die Jugend des Angeklagten wurde nach der „Pos. Ztg.“ von der Degradation Abstand genommen. G. hatte beim Exerzieren den Füsiliers-Regiment 40 Mal hintereinander Kniebeugungen mit Gewehrstücken im feldmarschmäßigen Anzuge machen lassen. Er wurde dabei ohnmächtig und fiel bewußtlos zu Boden. Der Unteroffizier beschimpfte den Soldaten dann mit den Worten: „Sie Lump, werden wegen Simulation no. häufig die Festung kommen!“ Der Soldat war in Folge Ueberanstrengung zwei Tage krank; er verspürte große Schmerzen im Leibe. Der Angeklagte entschuldigte sich damit, er habe nicht gewußt, daß Kräfte die Übungen nicht aushalten könne.

Ausland.

England.

— (Einen Brief Boethas.) Die „Time“ veröffentlicht ein Schreiben Boethas an einen Freund in England, worin es heißt: Chamberlains Besuch in Südafrika sei, soweit Transvaal in Betracht komme, von einem traurigen Fiasko begleitet gewesen. Die Lage sei jetzt schlimmer, als Chamberlain sie gefunden habe. Boetha klagt, daß Milner durch falsche Berichte

Sinnspruch.

Die Natur liegt tröstend und beruhigend als Gegenfakt zu dem Leben des Menschen um uns, das voll Unruhe und Hast, ungesättigt und unter ständiger Anstrengung und Not dahingehet.
Gervinus.

Die rote Hexe.

Roman von Klara Ehrler.

(27. Fortsetzung.)

Graf Brühl hatte nicht acht darauf, seine Gedanken wanderten fern ab in den Wald, er dachte noch den Weidenbüsch einzunehmen, den das Gewand der Geliebten gestern ausströmte, als ihre Lippen sich an seine Schulter schmiegen. Vorbei — vorbei. —
Nach dem Mahl zog sich die junge Braut in ihr Zimmer zurück. Sie fühlte sich ernstlich krank, der Kopf schmerzte zum Zerplatzen, und ein Behagen im Herzen benahm ihr jeden Genuß. Sie taumelte und warf sich auf ihr Lager, sie wollte nicht denken, jeder Nerv bebte in ihr. Nur einen Moment sprach sie fortwährend aus: „Emil! — Emil!“
Es war Besuch aus Grünfelde gekommen, Amanda und Emil.
Wie gut, daß Gretchen nichts davon erfuhr. Amanda war erstaunt über die Nachricht von der Verlobung, Emil erstarrte, er wußte kaum, wo er sich befand, so wirbelte es in seinem Kopf. In Grünfelde angelangt, begab sich Emil auf sein Zimmer; dort aber litt es ihn nicht an. Er verließ das Gemach und schlug den Weg nach dem See ein.
Die Abendstunden waren eigentümliche, dunkle, die Weiden und Erlen sahen so geheimnisvoll aus, die Wasser des Sees rauschten in unregelmäßiger, einzelner Heimgänge melancolisch, und hier tönte es leise und klagend: „Komm, komm!“ dann antworteten andere Stimmen aus der Ferne: „Komm — komm — komm.“
Der einsame Mann am Ufer lauschte allen diesen Tönen und Klängen, sie stimmten zu seinem Gemütszustande.
Sobald es jetzt nicht klingen u. wispern, als fremde Stimmen riefen? Rauschte und rauschte nicht dicht an seinem Ohr? — Komm — komm! — Zogen ihn nicht mächtige Gewalten

immer weiter? Es war ihm fast, als würde er getragen.

„Es rauscht der See und will sein Opfer haben.“

Sollte er es sein? Zogen ihn die Mächte der Finsternis hinab zu ewigem Vergessen? — Tief neigte er sich, verzerrt winkte ihm sein Bild aus den gekrauselten Wellen. Wie bleich, wie fahl er aussah. —

Hinab — und alle Qual des Herzens ist vorüber. —

Wieder rauschte es unheimlich, leise Schritte nahen sich, weich schlugen sich Geisterhände um seinen Hals, zogen sie ihn nicht gewaltsam an sich?

Da erkundete es leise und lind an sein Ohr: „Emil! armer Bruder!“

Wie aus einem Baum erwachte der Gerisene. Sein lockiges Haupt sank aber noch tiefer auf die Brust, jedes Wort erstarrte in seiner Kehle; stumm erfaßte er die weiche Hand, welche an seiner Wange lag. —

Lange standen die Geschwister so beisammen, trauernd, wortlos, und doch verstanden sie sich. Niemand konnte besser mit dem Dichter fühlen, als das Schwesterherz. Hatte sie nicht eben so viel Leid erfahren? Waren nicht auch ihr die Knospen der Liebe erstorben, ehe sie zum Blüten kamen? — Und dennoch war Emil unglücklicher, denn seine Geliebte sollte einem anderen gehören. —

Der Mond war aufgegangen, er warf einzelne blinkende Strahlenlichter über die Fläche des Sees. Gestern schaukelte die Gondel darauf mit dem liebenden Paar, heute blickten verzweiflungsvolle, starre Augen in das flimmernde Element. —

„Komm jetzt nach Hause, Emil,“ sagte Ursula leise stehend.

Dann faßte sie den Arm des Bruders und langsam traten sie den Rückweg zu dem Schlosse an.

Wie Silber glänzten die Spiegelfenster der Turmstube, der Nachwind ließ die Fahne leicht emporflattern. — Glänzend war der Tag emporgeritten vor Emils Augen, die schönsten Hoffnungen hatten die Sonnenstrahlen begrüßt, das Mondlicht begrüßte Liebeszauber und Liebesglück.

„Gretchen ist nicht daheim, Emil,“ sprach Ursula flüsternd. „Ich erhielt ein Briefchen von ihr durch einen Jungen, der es mir unbemerkt zustellte, auch für Dich sind hier einige Zeilen.“

Emil streckte abwehrend den Arm aus, aber Ursula legte ihm das Zettchen in die Hand, die es, wenn auch widerstrebend, festhielt. —

Vor der Schlosspforte angelangt, trennten sich die Geschwister mit innigen Händedruck. Eine „gute Nacht“ konnte Ursula dem Bruder nicht wünschen, das hätte wie Ironie geklungen.

Emil zündete eine Kerze in seinem Zimmer an, dann entfaltete er das Blättchen, welches Gretchen ihm gefandt. Sie schrieb:

„Wenn Du Unglaubliches hörst, einzig Geliebter, dann beklage mich tief. Unfassbar ist mir selbst, was heute geschehen, und doch kann und darf ich Dir keine Erklärung dafür geben. Die Kindespflicht verbietet sie mir. — Ewig die Deine in unveränderlicher Liebe.“

Margarete.

Emil starrte auf die Zeilen: „Verloren und dennoch mein,“ murmelte er.

Und in der Verbanung, die ihn überkam, vernahm er einen leisen Flügeltschlag — in überirdischer Schönheit nahte ihm die Muse. Wunderbare Gedanken erwachten in ihm. Sie milderten und säuselten den brennenden Schmerz, sie zogen so lind tröstend durch die franke Seele und zwangen das Herz zu sanfterem Schlage. —

Dann schrieb er einen Abschiedsgruß an seine Schwester, den er auf dem Schreibtisch liegen ließ, und als der erste Tagesdämmer im Osten erschien, verließ er reisefertig das Schloß. Der erste Wahnsinn trug ihn zu seinen Eltern zurück.

Acht Tage sind nach den hier geschilderten Ereignissen vergangen. — Graf Brühl hatte am Tage nach seiner Verlobung mit Gretchen an seinen Onkel, den Grafen Winfried von Schwarzenfeld, geschrieben. Er hatte ihm gesagt, daß er bereit sei zu kommen, und ihm zu gleicher Zeit seine Verlobung mit Fräulein von Holzenborn mitgeteilt.

Ottomar that dies aus einem gewissen Gefühl des Stolzes, er wollte in den Augen des reichen Grafen nicht für vollkommen arm gelten; Graf Maximilian konnte aus dieser bevorstehenden Verbindung mit einem begüterten Fräulein ergeben, daß es nicht allein der künftige Besitz sein konnte, der ihn zu der Annahme dessen bewog, was der Graf seinem Neffen bot.

Man sieht, daß Ottomar keine Ahnung von

den mäßlichen Vermögensverhältnissen des Herrn von Holzenborn besaß.

Mit seiner Braut hatte der Graf wenig mehr gesprochen, sie hielt sich viel auf ihrem Zimmer, da sie sich wirklich lebend fühlte, und als Ottomar, bereit zur Abreise, einen kurzen Abschied nahm, reichte sie diesem nur die Fingerspitzen hin, die er flüchtig küßte.

Dann war er in seine Garnison abgerückt, um seine Angelegenheiten zu ordnen und um den langen Urlaub nachzusuchen. —

Frau von Holzenborn und Amanda waren nach dem Haag gegangen, letzterer hatte es noch einen harten, inneren Kampf gekostet, die Mutter zu begleiten, da sie wußte, daß ihre Winfrieda nach wie vor in dem Forsthaus weilte. Indes, die letzte Szene mit Edoard in jener Mondscheinnacht bei der Rückkehr aus Steinberg, Edoards stolzes Zurückweisen des eifersüchtigen Verdachtes seiner Gattin war doch nicht ohne Wirkung geblieben und hatte Amanda's Argwohn einigermaßen entkräftet. So entschloß sie sich denn zur Reise.

Kurt war viel in Grünfelde, weil er dort gern mit Ursula sich unterhielt. Diese dagegen liebte die Gesellschaft des jungen Leutnants nicht sehr, seine Art und Weise sagte ihrem stillen Wesen nicht zu.

An Winfrieda dagegen hatte sie sich angegeschlossen. Der stolze, vornehme Charakter, die ernste Gemütsrichtung derselben war ihr sehr sympathisch, und sie fühlte, daß ihre Liebe von dem schönen fremden Mädchen ebenso erwidert wurde.

Der Fuß mußte noch geschont werden, darum besuchte Ursula öfter Fräulein Feld in ihrer Einsamkeit. Auch Tante Auguste war ein paar mal mitgegangen, und sie hatte ebenfalls Gefallen an dem schönen, eigenartigen Wesen der von Amanda so verlassenen Winfrieda gefunden.

Gretchen, die junge Braut, war ein seltener Gast in Grünfelde geworden. Nur einmal während der ganzen Zeit war sie gekommen u. hatte Ursula nicht zu Hause getroffen. Deswegen hatte aus naheliegenden Gründen die Freundin nicht besucht. War sie nicht schuld an Emils Unglück? Hätte sie anders handeln können? Warum mußte sie erst ihrem Bruder in Liebe entgegenkommen, um ihn dann so ohne weiteres aufzugeben? Ursula empfand zu tief den Schmerz Emils mit, als daß sie ganz ruhig darüber hinweggehen konnte. Wenn Gretchen Emil wirklich geliebt,

die öffentliche Meinung in England täusche, daß Staatsmittel unredigiert vergendet werden, daß die Verwaltung Transvaals fast völlig von Minenmagnaten regiert und die Politik der Regierung von Furcht und Mißtrauen beeinflusst werde. Infolgedessen herrsche in Transvaal eine höchst unglückliche und unzufriedene Stimmung.

Louis Botha reist in einigen Wochen nach dem Haag zur Konferenz mit Krüger, Leyds und anderen Burenführern. London wird Botha nicht besuchen.

Asien.

Korea muß eine Kriegsflotte haben! Diesen genialen Gedanken unterbreitete Szinn Ki Szinn, der bisherige Kriegsminister, dem Kaiser, und diesem leuchtete die Sache ein. Unterstützt von dem japanischen Marine-Attache setzte sich, so schreibt man der „Köln. Ztg.“ aus Seoul, der Kriegsminister mit einer bedeutenden japanischen Handelsgesellschaft in Verbindung, die sich verpflichtete, für 500.000 Yen — eine Million Mark — ein armeres Kriegsschiff zu liefern. Ein alterer Transportdampfer von 3000 Tonnen mit einer Fahrgeschwindigkeit von höchstens 11 Knoten wurde angekauft, in Stand gesetzt und armiert. Diesem stolzen Schiff verlieh Se. Majestät den vielversprechenden Namen „Yang Mu“, zu deutsch „fliegendes Militär“. Die Offiziere und ein Teil der Besatzung sollen dem Vertrage gemäß natürlich einflußreichen Japaner sein. So weit war alles in schönster Ordnung, aber als nun die Uebnahme, das heißt, die Bezahlung des Schiffes gefordert wurde, weigerte sich J. You Ik, der Präsident des kaiserlichen Schatzamtes, zu zahlen, indem er vorgab, daß der Vertrag ohne seine Einwilligung abgeschlossen worden sei. Nun verschieben jedoch die Japaner, die ihre Pappenheimer kennen, in solchen Fällen gar keinen Spaß. Der japanische Gesandte in Seoul verlangte entweder Erfüllung der Bedingungen des Vertrages oder die sofortige Zahlung von 300.000 Yen Entschädigung an die japanische Gesellschaft. Das wirkte. Der kleine Kreuzer ist bereits in Tschungsin eingetroffen und wird dort stationiert werden. Nach einer Depesche der „Times“ aus Tokio hat die koreanische Regierung die Zahlung der Hälfte des Kaufpreises des von Japan erworbenen Kriegsdampfers angeordnet und auch kräftige Maßnahmen getroffen, um die Agitation gegen den Ankauf japanischer Dampfer zu unterdrücken; dadurch sei der politische Horizont in Seoul wieder klar geworden.

Amerika.

(Sklaverei.) Eine Kommission zur Untersuchung der Anklagen über heimliche Sklaverei in den Südstaaten ermittelte allein in zwei Grafschaften in Alabama 99 Fälle, die sich in den letzten drei Jahren auf fünf Plan-

tagen ereigneten. Die Neger wurden dort auf falsche Beschuldigungen hin zu Geldstrafen verurteilt. Da sie diese nicht bezahlen konnten, erfolgte Verurteilung zu Zwangsarbeit. Ihre Arbeitsleistung wird dann meistbietend versteigert und es werden selten weniger als 20 Dollars, oft über 50 geboten, während die Geldstrafe gewöhnlich nur 5 Dollars beträgt. Den Unterschied zwischen dem Betrag der Strafe und dem Höchstgebot teilen sich die Beamten. Der Ersteigende preßt den Neger bis aufs Blut ungehindert aus. Die Lage der Neger auf den Pflanzungen ist nach einer Meldung der „Post“ schlimmer als vor dem Bürgerkrieg. Die Männer und Frauen arbeiten fast nackt, kaum mit einem Lendenschurz bekleidet. Die Aufseher sind mit Revolver bewaffnet, Fußhufe verhindern die Flucht. Es ist erwiesen, daß Neger zu Tode gepeitscht wurden, weil sie gegen Frauen Verbrechen begangen hatten, die sich nicht näher andeuten lassen.

Westfalen und Rheinland.

Handel und Industrie.

* Camen, 18. Juni.

Ueber den Beschäftigungsgrad im Ruhrkohlenbergbau schreibt die Arbeitsmarktkorr. u. a.: Schon die steigende Richtung der Förderziffern während der letzten Monate zeigt die stetige Besserung im Geschäftsgange des Kohlenbergbaues deutlich an. Im Oberbergamtsbezirk Dortmund bezifferte sich in den Monaten Januar bis Mai die Steinkohlenförderung auf 25,69 Mill. Tonnen gegen 22,89 im Jahre 1902. Wenn im Juni bei den Schmelzungen, für die bereits ein Ausweis vorliegt, eine Abnahme der Förderung gegenüber dem Vorjahre erfolgt ist, so rührt dies einzig und allein daher, daß der Juni des laufenden Jahres zwei Förderstage weniger hatte als der des Vorjahres. Auf dem Arbeitsmarkte kommt die Besserung darin zum Ausdruck, daß zunächst alle Feierschichten so gut wie ganz weggefallen sind. Da es gibt sogar schon wieder mehrere Bechen, auf denen mit einer gewissen Regelmäßigkeit Doppelschichten verfahren werden.

Von den Kruppschen. Dem zweiten Teile des Handelskammerberichts für den Kreis Essen pro 1902 entnehmen wir folgende Angaben: Der Gesamtverbrauch der Kruppschen Werke betrug 1902 an Kohlen, Koks und Bricketts 1.367.005 Tonnen, der jährliche Gesamtverbrauch an Wasser erreicht annähernd den Verbrauch der Stadt Köln. Nach der Aufnahme vom 1. April 1903 betrug die Gesamtzahl der auf den Kruppschen Werken beschäftigten Personen einschließlich 4046 Beamten 41.013. Nach der Aufnahme betrug die Gesamtzahl der Kruppschen Werksangehörigen (einschließlich Frauen und Kinder) in der Woche vom

14. bis 19. Mai 1900 147.645. Die auf der Gussstahlfabrik durchschnittlich pro Kopf und Tag bezahlten Löhne betrugen 4,52 Mk. In Zukunft werden die Berichte und die Bilanzen der Gesellschaft mehr Interesse für das Publikum haben.

* Camen, 18. Juli. **Postkasten während der Reisezeit.** Für die Reisezeit ist es zweckmäßig, sich wegen Nachsendung seiner Korrespondenzen an dasjenige Postamt zu wenden, von dem die Sendungen bis dahin zur Bestellung gelangen. Am Schalter jeder Postpostanstalt werden an das Publikum kostenlos vorgebrachte Formulare verabfolgt, auf welchem man den Ort des jeweiligen Aufenthalts, sowie die Zeit, während der man sich an verschiedenen Orten aufhalten gedenkt, genau einzutragen hat. Dem Vordruck entsprechend ist auch zu vermerken, ob man sämtliche Postsendungen ohne Ausnahme, oder nur einzelne Arten, Briefe, Postkarten, Postanweisungen, Geldbriefe, Druckfachen, Papiere oder Telegramme, nachgesandt zu haben wünscht. Allen Anträgen nach dieser Richtung hin kommen die Postanstalten auf das bereitwilligste nach. Für Drucksachensendungen, Briefe und Postkarten, welche nach dem Ortstarif frankiert sind, wird bei der Nachsendung nach Fernorten der fehlende Portosteil ohne Strafschlag und ohne Abrundung von dem Adressaten eingezogen. Durch die Abgabe des Antrages auf Nachsendung der Briefschaften und die Angabe der jeweiligen Adresse wird dem bestellenden Personal das anstrengende Bestellgeschäft wesentlich erleichtert; auch gelangen die nachzusendenden Korrespondenzen bedeutend früher in den Besitz der Adressaten, als wenn die Briefträger erst beim Hauspersonal, dem Hauswirt, Portier usw. die neue Adresse ermitteln müssen.

H. Herne, 16. Juli. **(Mord oder Unglück?)** Große Aufregung herrscht im benachbarten Vautan. Heute früh wurde dort auf offener Chaussee die Leiche eines in Herne stationierten Fußgängerarmen gefunden. Die Todesursache ist durch einen Schuß herbeigeführt worden. Es ist noch nicht festgestellt, ob ein Unglück oder ein Verbrechen vorliegt. — Nach einer neueren Meldung fand man das Gewehr, aus welchem der Schuß rührt, neben der Leiche liegen. Man vermutet daß ein Selbstmord vorliegt.

Mülheim a. d. R., 16. Juli. **Feuer** brach im Gebäude der Firma Wwe. Joh. Sülzenfuß, Rohprodukte, Charlottenstraße 23 aus, das mit elementarem Gewalt um sich griff. Trotz aller Anstrengungen der Wehr brannte das große Gebäude vollständig aus. Das Feuer kam im Lagerraum zum Ausbruch und teilte sich alsbald auf die Sortierräume mit. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt.

Velfert, 16. Juli. **Ein schwerer Unfall** ereignete sich hier. Der Arbeiter Schupp war

in den Schacht eines Brunnens an einem Netze gestiegen, um einige Sprengschüsse zu legen. Er wieder aus Tageslicht gezogen wurde, stürzte auf der halben Höhe ab. In diesem Augenblicke entlud sich ein Sprengschuß und tötete Schupp auf der Stelle.

! **Denkmal.** 17. Juli. (Ein Sonderling.) In der Person des pensionierten Bahnhofs-Wilhelm Schmitz, der sich am 9. d. M. erhängt hat, ist ein Sonderling aus dem Leben geschieden, der hier in den dürftigsten Verhältnissen sorgte sich seine Wirtschaft nach dem im d. J. erfolgten Tode seiner Frau selbst um die Aufzucht eines armen Mannes, der notdürftig sein Leben fristete. Mit alten angethan, Holzschuhe an den Füßen, so man ihn oft seine kleinen Einkünfte selbst sehen. Jedem klagte er seine Not, daß er die Miete usw. vom Munde absparen müsse, um erreicht dadurch, daß ihm sein Hauswirt vor der Zeit die Miete um einen guten Teil ermäßigt nach seinem Tode stellt sich nun laut Tagebl. heraus, daß er ein Barvermögen über 30.000 Mark hinterlassen hat, zu dessen Verwalterin er eine Tochter seiner Schwelger vor kurzer Zeit eingekauft haben soll. Die nun Unverwandten beabsichtigen, dieses Testament aufzuheben, da sich Sch. bereits vor der Zeit er das Testament machte, nicht mehr im Voll seiner Geisteskräfte befunden haben soll.

Köln, 16. Juli. **(Uebefahren.)** In Köln wurde ein 7jähriger Knabe von einem fuhrwerk überfahren und tödlich verletzt.

Bingen, 16. Juli. **(Verkrachte ansterei.)** Wir meldeten seiner Zeit, daß Fuhrmann einer Binger Weinstadtung sich den Dummheiten seiner Gemahlin seinem Pöbel in dem aufgeweckten Boden den schwer beladenen Wagen nicht mehr forbringen konnte, ein bund Stroh unter den Bauch gelegt und dann angelandete hatte. Mit versengter Haut wahnwitzig vor Schmerz zog dann das gepöbelte Tier wieder an. Das Schöffengericht in der Stadt verurteilte den Schinderhannes zu 3 Monaten Gefängnis, wobei der Vertreter der Klage bedauerte, daß er keine höhere Strafantrag stellen könne.

Ein Ueberfall auf einen deutschen Dampfer

Die Zustände an der Küste der afrikanischen Republik Liberia, wo kürzlich ein englischer Dampfer „Hauka“, dann ein französischer Dampfer und zuletzt der deutsche Dampfer „Zulu Bohlens“ der Wermann-Linie in Samstrandeten, erscheinen nach in Hamburg eingegangenen Privatbriefen noch weit schlimmer, als man bisher annahm. Der Dampfer „Zulu Bohlens“ wurde am 1. d. M. von einem Boot mit 10 Mann überfallen und durch die Strandräuber nur dadurch gerettet,

dann hätte sie wohl nicht einwilligen dürfen in die Verlobung mit Ottomar.

Das Leben in Grünfelde hatte seit Amandas Abreise einen viel gemüthlicheren Anstrich bekommen, es gestaltete sich fast wie früher unter Tante Augustens Leitung.

Eduard hatte dem überflüssigen Personal gekündigt, er zahlte den vollen Jahreslohn und schickte weg, was ihm nicht paßte. Dagegen war Tine, die frühere Wirtschaftlerin, welche in der Stadt bei Tante Auguste gehaust, wieder eingezogen, sie mit ihrer Herrin hatten die Augen überall, u. auch Ursula half, wo sie konnte. Es war ihr eine Freude; sie kam sich wieder wie die vierzehnjährige vor, wenn sie den Kaffeetisch ordnete auf der Veranda, dort unter den großen schattenreichen Bäumen des Gartens.

Ein lieber Aufenthalt war dem jungen Mädchen das Turmzimmer. Dort war eine kleine Bibliothek der besten Klassiker aufgestellt. Hier saß sie, mit der Luze auf die Landschaft, den Garten und Wald, den See und das Dorf, dabei sich in die Werke der Dichter versenkend, das hatte einen großen Reiz für Ursula.

Wieder sah sie eines Tages hier in ihre Lesüre vertieft, als sie eine schnell daherkommende Equipage auf der Landstraße wahrte. Sie kam aus der Richtung von Steinberg.

Gewiß ist es wieder Kurt, dachte Ursula, und der Gedanke war ihr nicht unangenehm.

Jetzt blickte ein Köpchen zum Wagenfenster heraus, ein Gruß gab zu erkennen, daß Ursula bemerkt sei.

Diese war nicht hinuntergeköpft, um die Freundin zu empfangen, ein Gefühl der Kränkung hielt sie davon zurück. Ursula war eine zu wahre Natur, als daß sie heucheln sollte, was ihrem Herzen widerstand.

Da kamen leichte Schritte die Wendeltreppe hinauf. Nicht hastig und eilend, wie sonst, sondern bedächtig. — Oben blieb die Kommende stehen, dann klopfte es leise an die Thür.

Ursula öffnete, und Gretchen stand vor ihr.

War es denn aber Gretchen? War dieses junge Wesen mit dem schmalen, bleichen Gesicht, den milden blauen Augen, das jugendliche Gretchen, das lebensfrühende übermüthige Mädchen, welches Ursula zuletzt gesehen?

Mit einem stillen Nicken des Kopfes begrüßte sie die Freundin, dann schritt sie zu dem Divan, ganz gebrochen sank sie darauf nieder.

„Gretchen!“ sagte Ursula erschüttert, „Gretchen! was ist Dir?“

„Kimmert es Dich denn, was mir ist? Elend und krank bin ich, und niemand fragt nach mir. Niemand! auch Du nicht! — Auch Du nicht, Ursel — auch Du nicht!“

Schmerzlich, wie ein Aufschrei klangen die Worte.

„Gretchen!“ Ursula sah neben der Freundin, sie erfaßte deren Hand, dann sah sie in das bleiche, abgehärtete Gesicht.

„Du bist krank, Gretchen?“

„O mein Gott, krank? — Ja, krank an Seele und Leib! — Namenlos unglücklich bin ich! — Zum Sterben unglücklich!“

Gretchen bedeckte ihr Antlitz mit dem Taschentuch und weinte still.

„Weine nicht, Gretchen, erzähle mir, wie alles gekommen ist,“ bat Ursula.

Leise schüttelte das junge Mädchen ihr Haupt.

„Ich darf nicht, Ursel!“

„Aber mir wirst Du doch Dein Herz ausschütten? Es wird Dich erleichtern.“

„Ich darf nicht, Ursel, ich darf ja nicht; denn ich müßte meinen Vater anklagen, und die Kindespflicht verbietet mir dies!“

„Arme, arme Freundin!“

„Ja, Du hast recht, Ursel! Arm, sehr arm in jeder Beziehung, und unglücklich! Ach, ich möchte sterben, damit die Qual nur aufhöre.“

„Aber eins will ich Dich fragen, meine Ursel, sage, wie hat Emil, mein geliebter Emil, die Nachricht aufgenommen?“

„Warum fragst Du, Gretchen? Jeder muß seinen Kummer für sich tragen.“

„Ach, Ursel, Du wirst es wohl wissen und willst es mir nicht sagen, aber sprich, hat Emil nur nach Geld heiraten wollen, als er mich wählte?“

„Pui, schäme Dich, Gretchen,“ rief Ursula entrüstet. „Du kennst Emil und kannst eine solche Frage stellen? Er wählte Dich nur aus wahrer, treuer Liebe, das sah ich an seinem tiefen Schmerz.“

„Er empfindet also Schmerz? Ach, mein Gott, aber so unglücklich wie ich kann er doch nicht sein, denn sein Wille ist nicht gebunden wie der meine.“

„Wißt Du mir nicht mitteilen, wie alles gekommen ist?“

„Ich darf es nicht, und das ist mein größter Kummer, aber nur eins soll Emil erfahren, daß mein Herz ihm allein gehört, daß mich nichts anderes fesseln kann, als er.“

„Mit solchen Gefühlen kannst Du doch keinen anderen heiraten?“

„Nein, das kann ich nicht, und ich werde auch sterben, ehe das geschieht. Aber daß Emil schlecht von mir denken konnte, daß er vielleicht meint, der reiche Graf habe mich verlockt, das — Ursel, ertrage ich nicht, und darum komme ich, damit Du ihm diesen Glauben nimmst.“

„Wißt Du es ihm, meine liebe Ursel?“

„Wenn Du es so sehr wünschst, ja, dann

will ich dem Bruder schreiben, aber ich fürchte, es wird nichts helfen.“

„Ach, komme Du jetzt nach Steinberg, meine geliebte Freundin. Sieh! Du mir tröstend zur Seite, ich weiß sonst gar nicht, wo ich mein schwer beladenes Herz erleichtern kann. Ich habe niemand, der mir Mut einspricht, o bitte, verlaß mich nicht in meinem Kummer.“

Gretchen hing an der theueren Freundin, an Ursulas Gesicht. Diese fühlte ein inniges Erbarmen mit der Freundin, die, sonst so lachend und lebensfroh, nun weinend und gebrochen zu ihr aufschaute.

„Ich weiß nicht, ob mich Tante Auguste jetzt gerade entbehren kann, da ich ihr in der Wirtschaft helfe; aber ich werde mit ihr sprechen.“

„D, ich werde sie ebenfalls bitten. Wir wollen sogleich zu ihr gehen.“

Die jungen Mädchen verließen das Turmzimmer, um Frau von Bachtig aufzusuchen. Sie fanden diese in ihrer Wohnung, bei ihr spielte Malwin mit Blesoldaten, die er in Reihe und Glied aufstellte. Tante Auguste hatte Fräulein Müller mit einer Arbeit in der Wirtschaft beschäftigt, dafür übernahm die den Posten bei dem kleinen Enkel.

Sie begrüßte Gretchen, die sie lange nicht gesehen, und wollte ihr Glück zu der Verlobung wünschen, aber während sie aufschaute, wahrte sie die Veränderungen in dem Gesicht des jungen Mädchens. Erdrückt sah sie dieses an, dann rief sie erstaunt:

„Am Gotteswillen, Kind, bist Du krank gewesen? Was ist Dir geschehen?“

Ursula winkte der Tante heimlich zu, dann antwortete sie für Gretchen, der schon wieder die Augen voller Thränen standen:

„Daß sie nur, Tanten, sie ist krank gewesen, und nun bittet sie mich, zu ihr nach Steinberg zu kommen und sie ein bißchen zu pflegen.“

„Hast Du wieder jemanden zu pflegen? Kannst Du Fräulein Wurfrieda wiederherstellen, da ist wieder Gretchen hilfbedürftig.“ — „Ach, Ursel, gerne verliere ich Dich jetzt nicht, das weißt Du wohl, aber auf einige Tage will ich mich schon mit der alten Tante und Fräulein Müller begeben. Diese ist ja ganz anstellig und geschickt, ich hatte das gar nicht vermutet, sie scheint sich ja ordentlich zu freuen, wenn sie nicht so unthätig umherzustehen braucht.“ — Und hier, meinen kleinen Enkel, habe ich gerne um mich, er ist ein lieber Junge, der auch die Großmutter lieb hat, nicht wahr, Malwin?“

Der kleine Knabe schaute mit hellen Augen die alte Dame an und lächelte ihr zu, dann warf er alle Soldaten zusammen, um sie von neuem aufzustellen.

„Warst Du heute schon in der Förfel?“ fragte Tante Auguste.

„Noch nicht, ich hatte aber die Absicht, hin zu gehen.“

„D, nimm mich mit zu Fräulein Feldsel!“ rief Gretchen wie elektrisiert. „Seit ich Dir dort war, habe ich sie noch nicht besucht. Wie fern ab scheint mir die Welt, als wir je an der Quelle trafen und kammtschast mit ihr machten. Ueberhaupt, ich denke, wie unwillig ich war, dann wenn ich mich über mich selbst.“

„Du sprichst, als ob mindestens ein seitdem verstrichen wäre, und es ist wenig als eine Woche.“

„Diese Woche war die schwerste meines Lebens; für mich war sie länger, als sonst, so viele Erfahrungen birgt sie in sich.“

„Was hast Du nur, Kind?“ fragte Auguste, Gretchen besorgte ansehend. „Hat die Verlobung so ernst gestimmt?“

„Ach ja!“ Ein tiefer Seufzer sprach laicher als die Worte.

„Wir wollen uns jetzt gleich auf den machen.“ sprach Ursula, während sie der Dame wieder einen Wink gab, „der Spazier wird Gretchen gut thun.“

„Dann grüße nur das Fräulein von und wenn sie gehen kann, möchte sie mich einmal besuchen, ich würde mich sehr freuen.“

bestellte Tante Auguste, und versprach, alles auszurichten.

Wurfrieda war zum ersten Male die hinuntergestiegen, von Frau Richter dabei unterstützt. — Jetzt sah sie vor der Thür des Hauses und atmete mit vollen Lungen die frische Luft ein.

Wie rauschte es so leise in den Wipfeld Bäumen, wie sangen die Vögel so lieblich, war, wie sie es zuerst gesehen, nur sie selbst nicht mehr dieselbe.

Er war nicht mehr gekommen, der stolze Graf. — Sie hatte ihn verbannt mit dem Wort — und dennoch mußte sie jeden gen hinunterschauen aus dem Giebelfenster, mer meinte sie, er müsse trotz Bannstrahl noch dort sein, wo sie ihn so oft gesehen.

Seit er sie nach dem Jagdschloß gelassen hatte sie ihn nicht wieder gesehen. Sie hatte von Ursula erfahren, daß er nicht verlobt war, nie mehr von ihr etwas gehört. — Nie mehr hatte sie aber an ihren Retter denken müssen, der unvergeßliche Worte zu ihr gesprochen. —

War es wirklich Liebe, die er für sie empfand? Waren sie ihm nicht nur vor momentanen übergehendem Empfinden eingegeben worden?

Was hätte Wurfrieda darum gegeben,

eben, daß er mit 50 Mann überischen Truppen
fest wurde. Am ärgsten erging es aber dem
schiffen Postdampfer „Julia Bohlens“. Der
Dampfer strandete nachts, aber nach wenigen
Stunden waren schon Hunderte von Regern
dort, nahen mit Booten dem Schiffe und
ließen es trotz der Gegenwehr der Mann-
schaft und der Passagiere. Alles, was nicht
nagelst war und wertvoll erschien, wurde
genommen, einzelnen Passagieren sogar die
Leben vom Leibe gerissen. Der Kapitän, der
Steuermann und ein Steward suchten die
Schiffsterling enthaltende Schiffskasse und
Schiffspapiere zu retten und verschützten sich
auf der Damasttreppe. Die Thüre wurde aber von
Uebermacht eingebracht, die Vertheidiger, welche
messingenen Gardinenstangen hielten, wurden
überwältigt und mußten sich ergeben. Nachdem
Kassiten vollständig ausgeraubt wa-
ren, entfernten sich die Strandräuber, und
konnten die Passagiere und Mannschaften in
den Booten ans Land gebracht werden, wo sie
den Faktoreien der Firmen Börmann und West
hergebracht wurden. Auch diese versuchten die
Kasse zu stürmen, ließen sich aber durch Abstands-
nahmen, welche die Leiter der Faktoreien zahlten,
im Abzug bewegen. Die Passagiere wurden dann
dem 60 englische Meilen nördlich gelegenen
Sinon gebracht, von wo sie mit dem
Dampfer der Börmann-Linie weiter be-
hört wurden.

Hochwasser.

Aus den Hochwassergebieten kommen noch
schlimme Nachrichten. In Gran ist hoch-
wasser eingetreten. Die Dämme sind gefährdet.
Im Bezirk Flava wurde durch die Ueber-
fluthung die Ernte mehrerer Dörfer ver-
heert.
Welche Verheerungen die Unwetter in Schle-
sien angerichtet haben, davon nach der „Reis-
te“ einige Beispiele: Die hoch angeschwollene
Wiese nahm in der Nacht von Donnerstag zu
Freitag wie gewöhnlich ihren Weg in unser Dorf
und verursachte eine Hochflut, welche hinsichtlich
der Höhe des Wasserstandes, der Wassermenge und
Dauer alle ihre Vorgänger, auch das noch
früher Erinnerung stehende ähnliche Unglück
von 29. Juli 1897 weit hinter sich ließ. Schon
am Vormittage trafen, telegraphisch herbeigerufen,
die Abteilung Reisser Pioniere in Stärke von
sechzehn Mann zur Hilfe ein. Mit bewundernswürdi-
gem Selbstopfer, ihres eigenen Lebens nicht ach-
tend, gingen die Braven — Offiziere wie Mann-
schaften — an das durch die reichende Strömung
sehr schwierige Rettungswork. Mehr als 40
Menschen verdanken es der thätigen Energie
dem unerschrockenen Wagemute dieser ihrer
Männer, daß sie nicht Opfer der Katastrophe ge-
worden sind. Aus Häusertrümmern, die jeden An-

genblick einzufürzen drohten, wurden sie sicher
und glücklich geborgen. Besonderer Erwähnung
wegen ihres kühnen persönlichen Eingreifens ver-
dienen die Herren Infanterie-Hauptmann Engel
und Pionier-Leutnant Pöhlmann. Leider fand
ein Pionier in Folge Umschlagens eines
Bootes seinen Tod in den Wellen, wäh-
rend die übrigen Jungsassen sich zu retten vermoch-
ten. Schon vor Eintreffen der Pioniere war eine
Frau mit einem Kinde aus einem ein-
stürzenden Hause fortgeschwemmt wor-
den, während ihr Mann zurückblieb und später
gerettet wurde. Unter den Geretteten befinden
sich zwei Männer im Alter von 80 bzw. 89
Jahren. Das Dorf, insbesondere das am meisten
gefährdete Niederdorf, bietet ein Bild grauen-
haften Verwüstung. Einzelne Trümmer und
Mauerreste zeichnen die Dörfer, wo menschliche
Wohnungen standen. Im Ganzen sind 8 Wohn-
häuser zu Grunde gerichtet. Der Zu-
stand der Dorfsstraße spottete jeder Beschreibung.
Keine Brücke konnte dem Andrang der wilden
Wogen standhalten. Die überschwemmten Felder
sehen trostlos aus. Der Verlust an Haus- und
Wirtschaftsgeräten und Vieh ist enorm. Viele rei-
ten nicht mehr als das nackte Leben. Es herrscht
vielfach grenzenloses Elend und schnelle Hilfe thut
dringend not. Der gesamte Schaden läßt sich zur
Zeit gar nicht übersehen. Insbesondere dürften
auch die Vieh-Regulierungsarbeiten, die seit län-
ger als einem Vierteljahr mit Eifer betrieben
wurden, vollständig ruiniert sein. — In Ar-
noldsdorf ist fast die Hälfte des Kirchhofs zwei
Meter tief gänzlich fortgeschwemmt. Im noch
darüber fortgehenden Wasserlaufe sieht man nur
Steinblöcke, keine Spur von Boden, nichts von
Särgen oder Leichenresten. Die Kirche ist größt-
theils eingestürzt, die noch stehenden Mauern mit
Turm drohen zu stürzen. Mit dem weggeschwemm-
ten Boden gelangten sämtliche Leichen und
Särge in den Flußlauf, der sonst zwei
bis drei Meter breit, die ganze Dorfsstraße ein-
nahm. Etwa vierzig Leichen, meist ohne Särge,
sind geborgen und auf dem Kirchhof in einem
Massengrab beigesetzt, mit starker Kalkschicht be-
deckt. Gegen achtzig Leichen fehlen noch. Sargreste
fanden sich am Goldbach bis hinunter zu den
letzten Häusern des Witzgrundes, Leichen ober
Reichenteile aber nicht mehr, sie mögen wohl in
den massenhaften Schlammansammlungen zwischen
Balken und Gerümpel liegen. Auf einem zur Neu-
anlage des Kirchhofes schon in Aussicht genom-
menen Gelände weit vom Fluß und außerhalb
des Dorfes wird ein Massengrab angelegt. Jede
Leiche wird mit Kalk bedeckt, nicht zusammenfü-
bare Sargreste werden verbrannt. Das Arnolds-
dorfer Brunnwasser darf nur gekocht genossen
werden, die Säuberung der Wohnungen von
Schlamm ist zur Seuchenverhütung angeordnet.

schlusse, man sah es an seiner befriedigten Miene.
„Endlich ist doch auch der Graf wieder ab-
gereist, wie gut ist das, nun wird er nicht mehr
das Fräulein so früh stören.“
Man hörte seiner Stimme wohl an, daß es
ihm eine Freude bereite, diesen gefährlichen
Mann endlich los zu sein.
Winfriedas zarte Fingerspitzen bebten, die
Nadel englitt ihrer Hand, aber sie antwortete
nur: „So?“
„Da wird sich die Braut gewiß recht nach
dem Grafen hangen,“ fuhr Josef in seiner Er-
zählung fort.
„So viel ich gehört, ist Graf Brühl nicht
verlobt.“ Sprach Winfrieda leicht und in sehr
gleichgültigem Tone.
„O, doch!“ meinte Josef, „die Verlobung
war den Tag vor seiner Abreise. Der Jäger
aus Steinberg, der die Tischbedienung machen
muß, teilte es uns mit. Das Fräulein von
Holzendorf muß sich schrecklich nach dem Bräuti-
gam hangen, sie soll ganz bleich geworden sein.“
Winfriedas Haupt neigte sich tief auf die
Stiderei, ihre Lippen waren erblaßt, sie hatte sie
sehr zusammengepreßt; sie antwortete nicht, aber
sie fühlte, wie ihr Herz pochte vor übergroßer
Erregung. War es in Wirklichkeit so, wie Josef
erzählte? — Also doch? — Er war den-
noch falsch? — Aber hatte sie nicht selbst dazu
Veranlassung gegeben? — Gab sie ihn denn nicht
ebenfalls frei, indem sie seine Liebeswerbung
kalt zurückwies?
Josef wartete vergebens auf Antwort. Sein
Borax an Neugierigkeiten schen mit der letzten Nach-
richt erschöpft. — Darum grüßte er die junge
Dame und ging in das Haus. innerlich be-
friedigt, daß er seine neuesten Nachrichten mit-
geteilt hatte.
Tief atmete Winfrieda auf, als sie sich
allein sah. Dieser Mann, der sie gekränkt, der
sie in das Gerede der Leute gebracht hatte, der
ihre so gleichgültig gewesen, wie sie bis dahin
fest glaubte, der ihr so fern stand durch seine
börnehme Geburt, dieser Mann war nun fort,
für immer; aber doch gewiß für lange Zeit.
Sie hatte auch gar nicht nötig, seiner zu geden-
ken, durfte es nicht, denn er war der Verlobte
einer anderen. Nichts von alledem, er sollte aus-
gestrichen sein aus ihrem Leben, denn er gehörte
nicht zu ihr.
Alles das fühlte das schöne Mädchen, und
dennoch, dennoch wanderten all ihre Gedanken
wieder zu ihm; sie empfand ein bitteres Ge-
fühl, dem Schmerz nahe verwandt, daß es so
war.
Wieder haberte sie mit dem Gesicht, wie-
der dachte sie an ihre freudenarme Kindheit, und
auch jetzt wurde es nicht anders, im Gegenteil,
nie hatte sie ihre Einsamkeit, ihre Abgeschos-

Spür- und Wachthunde im Dienste der Polizei.

Zu diesem Thema schreibt das „Berl. Tagebl.“
folgendes: Weniger Spürhunde sind es, die
von der Genter Polizei verwendet werden,
als Wachthunde. Die Polizeiverwaltung der
Stadt Gent, eine Stadt von ungefähr 400 000 Ein-
wohnern, hat zur Unterstützung und durchgreifen-
den Sicherung des Nachwachtdienstes eine An-
zahl Hunde angeschafft, die den auf nächtlichen
Patrouillen befindlichen Schutzleuten mitgegeben
werden. Hierdurch ist erstens eine Erleichterung
des Dienstes geschaffen, denn der Hund wittert
auf Entfernungen, bei denen ein Sehen ausge-
schlossen ist, Verdächtiges und giebt es durch
Stehenbleiben und leises Knurren bekannt. Der
Polizist läßt mit einem Handgriff den Mantel
des Hundes und folgt ihm. Zunächst stellt nun
der Hund den oder die Personen, die seine Auf-
merksamkeit erregt, ohne offensiv zu werden. Erst
mit dem Augenblick, wo er oder sein Herr ange-
griffen werden, oder er das Zeichen zur Attacke er-
hält, geht er vor. Und hierbei hat sich herausge-
stellt, daß ein Polizist in Begleitung eines Hundes
bedeutend mehr auszurichten imstande ist als eine
Patrouille von zwei oder drei Mann. Die Folge
hiervon waren erstens eine außerordentliche Er-
sparnis im Etat, denn es ließ sich mit einer
geringeren Anzahl von Nachwachtdienstern arbeiten,
und zweitens eine viel größere Ausdehnung des
Sicherheitsdienstes, da die Arbeit durch die Hilfe
der vierbeinigen Genossen enorm erleichtert wurde.
Jetzt mag kaum noch ein zur Wache Kre-
tierter einen Furchtverfuch; die scharfen Zähne
Plutos halten ihn mehr in Furcht als die blank-
gezogenen Säbel. Nach dem Vorgange Gents ha-
ben noch eine Anzahl belgischer Städte Polizeih-
unde angeschafft, so Saint-Gilles, eine Vorstadt
Brüssels, die lange wegen ihrer Unsicherheit be-
rühmt war; namentlich in dem großen Park
von Saint-Gilles trieben sich nächtliche Gestalten
herum, die unsern Schleichen Busch von anno
dazumal keine Unruhe eingelegt hätten. Seit Ein-
führung der Wachthunde haben sich dort die Sicher-
heitsverhältnisse ganz ungeahnt verbessert. Zur
Verwendung gelangt der belgische Schäferhund,
ein Ausbund von Häßlichkeit, der aber an Schärfe
und Wachsamkeit, sowie an Klugheit und Kraft
unserem deutschen Schäferhund weit überlegen ist.
In Spürzwecken läßt sich der Hund allerdings auch
verwenden, aber nur in zweiter Linie, seine Haupt-
aufgabe ist mehr die Verhütung der Verbrechen
als ihre Aufspürung. In ganz Belgien wird der
eingeborene Schäferhund, der „berger belge“ hoch-
geschätzt, und jeden Augenblick verkünden dort be-
schäftigte Ausstellungen, denen die Landesbehörden
hohe Prämien zuweisen, das Interesse, das man
der Zucht guter Wachthunde entgegenbringt. Auch
vom militärischen Standpunkt wären die Versuche
mit dem belgischen Schäferhund mit Interesse zu

verfolgen, da die Experimente, die man bis jetzt
mit Kriegshunden in einigen Jägerbataillonen
unternommen hat, doch nicht sehr umfangreich ge-
wesen sind und deshalb noch zu keinem abschlie-
ßenden Resultat haben führen können.

Vermischtes.

— Die bestraften Steuerhinterzieher.
Den allgemeinen Gesprächsstoff bildete dieser
Woche die schöffengerichtliche Verhandlung vom
letzten Donnerstag in Buchweiler. Es standen
als Angeklagte dar: der Bierbrauereibesitzer Mo-
ritz und dessen Schwager Greiner aus Pfaffen-
hofen, wegen Steuerhinterziehung, sowie zwei
Arbeiter derselben, die der Beihilfe beschuldigt
waren. Der Steuerinspektor, sowie die Steuer-
beamten hatten schon lange vermutet, daß Mo-
ritz durch so „nammies“, „Anschwänzen“, mehr Bier
herstelle, als er versteuere. Am 14. August vor-
Jahres waren sie deshalb unverhofft in dem Be-
triebe Moritz erschienen und umstellten behufs
Kontrolle die verschiedenen Gefäße. Dabei stell-
ten sie fest, daß das Bier im Kühlschiff eine
Stärke von 16 Grad, in den Bottichen aber
eine solche von nur 13 Grad aufzuweisen hatte.
Nach ihrer Ansicht konnte dies nur durch Zu-
führen von Wasser geschehen sein. Bei einem
jeden Branntke soll auf diese Weise eine „An-
schwänzung“ von 17 Hektoliter erfolgt sein, die
zu versteuern gewesen wären. Daß dies ge-
schehen, dafür bildete auch die reichliche Ver-
wendung von 22 Zentner Mais, und 6 Zent-
ner Reis für ein Quantum von 43 Hektoliter,
sowie der große Hageraufsatz von 26 Kilogramm
einen Beleg. Eine Reihe Sachverständiger
äußerte sich über die verschiedenen wichtigen
Punkte. Daraufhin suchte Staatsanwalt Mack-
Zabern in langer Rede die Anklage als begrün-
det zu rechtfertigen und setzte für 328 ange-
legte Defraudationen für Moritz eine Strafe von
65 000 Mark an, für Greiner, der ein Proto-
koll unterschrieben, in dem er die Anschwänzung
anerkennt, eine solche von 7800 Mark und für
die beiden Arbeiter eine solche von 200 Mark
an; insgesamt also eine Strafe von 73 800 Mk.
Heute wurden Moritz zu 46 000 und Grei-
ner zu 23 000 Mark Geldstrafe verur-
teilt.

— Ein Sträfling als Erfinder. Wie
aus New-York berichtet wird, hat der zwanzig-
jährige Charles Filer, der wegen Einbruchs im
Gefängnis gesessen hat und jetzt als mit einem
Schein entlassener Sträfling in New-Yersey ist,
die englischen Rechte auf eine Erfindung für
eine Kettenstich-Maschine für 300 000 Mk.
verkauft. Filer sagt, daß ihm bei seiner Ar-
beit in der Schneiderwerkstätte des Gefängnis-
ses die Idee zu seiner Erfindung gekommen
sei. Die Maschine ist in 34 Ländern patentiert
worden.

erkundigen. Fortwährend beschäftigten sie
sich mit Fragen.
Hätte er nicht ein einziges Mal sich nach
seinem Ergehen erkundigen können? —
Nein, sie selbst hatte ihn ja mit stolzem
Haupt zurückgewiesen. Und jetzt wäre sie glück-
lich gewesen, wenn er dieses Verbotes ungeach-
tet gekommen wäre.
Welcher Widerspruch der Gefühle! Seine
Anwesenheit beleidigte sie, sein Wegbleiben
verletzte sie. — War ein solcher Zwiespalt in
ihrem selbst denn denkbar und natürlich?
Als sie vor der Thüre auf der Bank saß,
schickte sie des Vormittags, als sie zuerst den
schönen Dragoneroffizier erblickte. Wohl hatte
sie bemerkt, welchen tiefen Eindruck ihr Anblick
in ihm ausregte, auch er hatte ihr imponiert,
war zu stolz, es merken zu lassen.
Dann gedachte sie der letzten schmerzlichen
Abschiedsworte, welche derselbe im Walde zu
gesprochen, sie meinte nach den sonoren Klang
seiner Stimme zu hören. — Sollten es wirk-
lich die letzten Worte gewesen sein, die er zu
gesprochen? War der Abschied für immer
gewesen?
Eben kehrte Josef aus dem Walde heim. Vor
ihm her sprang „Diana“, die sogleich zu Win-
frieda kam, um dieser mit freudigem Wobeln
ihren Fuß zu lecken als Willkommungsgruß.
Ueber Josefs Gesicht ging ein froher Schein,
schielte er lächelnd dem Winde sprach er seine Freude
über aus, das Fräulein endlich zu sehen. Wie
lange hatte er sie nicht erblickt.
Auch Winfrieda hatte den jungen Mann
schon, freundlich unterhielt sie sich längere Zeit
mit ihm. Dann fragte sie ihn, ob er dem Wild-
schon einmal begegnet sei, der sie so in Angst
und Schrecken gesetzt hatte.
„Einmal habe ich ihn von ferne wahrgen-
ommen, er hütet sich aber wohl, in meine Nähe
zu kommen, der des Försters zu kommen, da könnte es
schlecht gehen.“
„Ich werde mich ordentlich fürchten, wie-
der in den Wald zu gehen,“ meinte Winfrieda.
„So, das glaube ich Ihnen, Fräulein; aber
Sie Lust haben, einen Spaziergang zu
machen, will ich Sie gerne begleiten, meine
Hilfe wird Sie schützen vor jeder Gefahr.“
„Ich danke Ihnen, Herr Josef, Sie sind
so freundlich, und ich werde gewiß von Ihrem
schützenden Gebrauch machen, wenn ich erst wie-
der weiter gehen kann. Ich hatte mir zu viel
geirrt.“
Der Förstergeselle war ganz freudig errötet
über die Bereitwilligkeit Winfriedas, seine Be-
gleitung in Anspruch zu nehmen. — Jetzt blickte
er längere Zeit schweigend nieder, als ob er
wäste, wie er die Unterhaltung weiter aus-
führen könnte. — Nun kam er zu einem Ent-

senheit von Welt und Verkehr tiefer empfunden,
als hier.
Sie mußte das ändern. Das Leben mit
seinen wechselnden Gestalten trat an sie heran,
sie wollte thätig sein, diese Träumerei ohne
reelle Arbeit hatte keinen Zweck und keinen
Sinn. Hatte sie nicht genug gelernt, um sich
selbst eine Stellung zu gründen? Mußte sie
hier auf einen Zeitpunkt warten, der sich so end-
los lang vor ihr ausdehnte?
Jetzt kam ein neues Gefühl in das Leben
des jungen Mädchens, das sie bestrebte und
erschreckte.
Immer, wohin sie auch sah, erblickte sie die
hohe, vornehme Gestalt des Mannes, der ihr
wehe gethan. Immer wieder mußte sie seine
Worte im Innern wiederholen, die er im Walde
zu ihr gesprochen.
Ein tiefer Seufzer, ein schmerzliches Auf-
atmen; dann erfaßte sie die Arbeit, welche so
lange in ihrer Hand geruht, und schnell zogen
die Finger den Faden durch den Stoff. —
Es mochte wohl eine Stunde nach dem
Fortgehen Josefs vergangen sein, als sich junge
Damen der Försterei näherten.
Langsam waren sie gegangen, heiße Klagen
und Thränen auf der einen Seite, liebende
Trostesworte auf der anderen. Am Kreuzwege
war Gretchen stehen geblieben, lautes Schluch-
zen verkündete die Empfindung ihres Innern.
Hier war sie mit Emil zusammengetroffen,
überströmend war ihr Glückgefühl gewesen, und
nun sollte sie ihn nicht mehr den ihren nennen.
Ein anderer sollte sie durch das Leben geleiten,
den sie niemals lieben konnte, da sie nur Emil
allein liebte.
Ursula umschlang die Freundin. Deren
aufrichtiger Schmerz ging ihr zu Herzen, sie er-
kannte wohl, daß weder Leidenschaft, noch Eitel-
keit sie zu der Verlobung mit dem Grafen ge-
führt, sondern daß andere zwingende Gründe
vorhanden sein mußten; diese aber verriet das
junge Mädchen nicht.
Als die jungen Mädchen endlich die Förste-
rei erreichten, fanden sie die genesende Win-
frieda vor der Hausthür sitzend, und es gab auf
beiden Seiten eine herzliche Begrüßung. Reini-
sch übertrug aber blickte die Waldfee auf Gret-
chen. Sie hatte Mühe, den kleinen Uebermut
wieder zu erkennen, den sie an der Quelle ken-
nen gelernt.
„Sie bangt sich so nach dem Grafen, daß
sie schon ganz bleich geworden ist,“ so hatte ihr
ja eben Josef erzählt, gewiß mußte es sich wohl
so verhalten, denn sonst hätte das fröhliche Kind
wahrlich in der kurzen Zwischenzeit sich nicht so
verändern können.
Winfrieda fragte nichts, und die beiden
Freundinnen erzählten nichts von der statige-

habten Verlobung, aber unablässig beobachteten
die beiden Mädchen die glückliche Braut.
War sie denn aber glücklich? Warum die
frischen Thränenströmen in ihren Augen, auf den
Wangen? — Warum das wehmütige Zucken um
den sonst so von Uebermut sprudelnden Mund?
Kein Scherz, kein frohes Lachen, wie am
ersten Tage an der Quelle. — Ernst, traurig,
verschlossen und verneint; sah so eine glückliche
Braut aus? —
Ursula verstand Winfriedas fragende Blicke,
und mit dem ihr eigenen Takte wußte sie das
melancholische Aussehen der Freundin auf die
Trennung von Mutter und Schwester, die nun
seit einer Woche schon im Seebade weilten, und
auf die ungewohnte Einsamkeit ihres ländlichen
Aufenthalts zurückzuführen. Beim Abschiede
vom Försterhause aber nahmen die beiden Be-
sucherinnen ein Versprechen mit, das Winfrieda
noch gestern für undenkbar gehalten hätte: das
Versprechen, daß Fräulein Feld ihre jungen
Freundinnen und die in Abwesenheit der Gutsherrin
ganz allein in Grünfelde zurückgebliebene
Tante Auguste besuchen würde.
Langsam waren die Freundinnen Grünfelde
näher gekommen. Gretchen war zwar nicht ge-
tröstet, aber doch etwas ruhiger geworden, denn
Ursula verstand es, Trost einzusprechen, auch
der tiefste Schmerz mußte bei so milder, lieb-
reicher Zusprache gelinder werden.
Ursula hatte es gelernt, das tiefe Seelen-
leid für sich allem zu tragen. Niemand ahnte,
die Kämpfe ihres Innern, wünschlos blickte sie
in die Zukunft, denn niemals wären ja ihre
liebsten Wünsche in Erfüllung gegangen. Sie
konnte andere trösten, weil sie selber Leid kannte,
sie sah andere gern froh und glücklich, nur für
sie war Glück ein leerer Schall.
Niemand kannte die Tiefe des stillen Grun-
des; dort lag eingebettet für die Ewigkeit die
Liebe zu einem Manne, dessen Herz ihr nicht
gehörte.
Warum drängten sich jetzt die alten Erinne-
rungen so unabweisbar ihr auf? Waren sie
durch Gretchens Leid wieder wach geworden?
— Was flüsterten ihr leise Stimmen in ihrem
Herzen? „Du, liebe, schweige.“ — Warum
schweigen sie denn nicht, warum kommen sie
immer wieder, warum flüstern sie so geheimnis-
voll: Liebe und hoffe? —
Sie hatte so viel Hoffnung Gretchen zu-
gesprochen, was aber hatte ihr Herz damit zu
schaffen? — Thörichtes Herz, — noch im Ster-
ben hört Liebe und Glaube nicht auf! und sie
haben die schönste Begleiterin — Hoffnung. —
Jetzt traten die jungen Mädchen in das
Haus und begaben sich in das Erdgeschloß zu
Tante Auguste. Da sie dieselbe dort nicht fan-

Vandalen. Wie aus Dramburg geschrieben wird, sind dort nachts von rüch-
lofen Händen fast sämtliche Denkmäler des
ziemlich umfangreichen jüdischen Kirch-
hofs demoliert worden. Die Denkmäler, die
ca. 1000 Mark gekostet haben, liegen in Trüm-
mern. Die Gräber sind verwüstet und sogar
die Kirchhofsumfassungsmauer ist teilweise zer-
stört. Bis jetzt sind drei Leute als verdächtig
inhaftiert.

**Ein Unfall beim militärischen
Brückenbau** hat sich bei Tiedow an der Ha-
vel zugetragen. Von dort aus bauten unter Lei-
tung eines Pionieroffiziers die Brandenbur-
ger Kürassiere eine provisorische Brücke
nach dem jenseitigen Ufer bei Jorhde, über
die alsdann Abteilungen des Regiments in kur-
zen Abständen hinweggingen. Die Brücke ruhte
am Ufer auf schnell eingerammten Pfählen, wäh-
rend in der Mitte der Havel eine Anzahl
Fischerkähne zusammengeköpelt und darüber
Breiter gelegt waren. Bei dem Uebergang der
Kürassiere erwiesen sich die Kähne als zu schwach
für die Reitermassen, legten sich zur Seite und
füllten sich mit Wasser, wodurch etwa zwanzig
Kürassiere mit ihren Pferden in die Havel stürzten.
Die Havel ist an jener Stelle sehr tief, sodass die Soldaten mit
ihren Pferden in Lebensgefahr schwebten, zumal
die Tiere wild um sich schlugen und die Küras-
siere sich von ihnen nicht befreien konnten. Es
entstand im Wasser ein wilder Knäuel und
große Verwirrung. Die Soldaten riefen
laut um Hilfe, die ihnen nur spärlich darge-
bracht werden konnte, weil keine überflüssigen
Kähne zur Stelle waren. Der die Übung lei-
tende Pionieroffizier zeigte große Bra-
vour; er stürzte sich, voll beliebt, wohl zwölf-
mal ins Wasser und rettete, soviel Mann und
Pferde er nur zu retten vermochte. Inzwischen
hatten auch die vorüberfahrenden oder in der
Nähe liegenden Schiffer ihre Handlähne los-
gelöst und eilten zur Hilfe herbei, sodass nur
ein Pferd ertrank. Drei Kürassiere hat-
ten aber schwere und viele andere leichte
Verletzungen erlitten, da ihnen die wildge-
wordenen Pferde die Beine zerschlagen hatten.
Sie wurden in Wagen nach dem Garnisonlazarett
in Brandenburg a. N. gebracht.

Selbstmord am Grabe ihres Va-
ters hat am Sonntag Nachmittag in Bornim
bei Potsdam eine feingekleidete Dame ver-
übt, die nach ihren Angaben erst kürzlich aus
Amerika zurückgekehrt war. Sie hatte sich in
Potsdam eine Droschke genommen und während
der Fahrt nach Bornim dem Kutscher erzählt,
dass sie dort das Grab ihres Vaters, der sich
vor zehn Jahren im Sakrow-Pareker
Schiffahrtskanal ertränkt habe, be-
suchen wolle. Dem Kutscher gab sie dann ein
Trinkgeld und sagte ihm, er solle im Gasthofe
warten. Kaum war der Mann dort angelangt,
als ihm ein Knabe die Mitteilung machte, die

Dame, die er soeben zum Kirchhofe gefahren habe,
sei dort an einem Grabhügel umgekommen. Als
der Kutscher hierauf zum Kirchhof eilte, fand
er seinen Fahrgast tot auf dem eingesunkenen
Grab, in dem ein unbekannter Selbstmörder
ruhe. Neben der Toten lag eine Flasche, die
anscheinend Blausäure enthalten hatte. Das
Gift hatte sofort tödlich gewirkt. Bei der Selbst-
mörderin wurden etwa 700 Mark in barem Gelde
und Wertpapieren sowie eine goldene Uhr ge-
funden. Die Leiche wurde nach der Ortsleichen-
halle geschafft und das Gericht von dem Selbst-
mord benachrichtigt.

Die Braut mit den neun Kindern.
Die „Abn. Volkszeitung“ erzählt folgendes Ge-
schichtchen: Erschien da dieser Tage in einer
Gemeinde Niederbayern ein Brautpaar auf dem
Standesamt zum Aufgebot. Beide waren le-
diges Standes und doch trug das Familienstands-
zeugnis den Vermerk: „Dieselbe hat neun Kin-
der“. Der Beamte, dem das sonderbar vor-
kam, fragte nach dem Namen dieser neun Ge-
schöpfe, wogegen sich der Bräutigam mit dem
energischen Ausruf verwahrte: „Was! nüt a
mal ein's hat je, vielweniger neun.“ Die Sache
hatte sich so zugetragen: Der Bürgermeister der
Braut hatte diese gefragt: „Haben Sie Kinder?“
und auf die Antwort: „Nein“ hin flugs „Nein“
geschrieben. Bevor das Aufgebot erfolgen konnte,
mußten der Braut die neun Kinder wieder amt-
lich aberkannt werden.

Ein Telegramm, das rings um
die Erde gehen sollte, schied dieser Tage
die Redaktion des „Temp.“ ab, um festzustellen,
in welcher Zeit eine derartige Vorfahrt im ge-
wöhnlichen Verkehr und unter Benutzung der
besten Kabelnlinien den Kreislauf vollendet ha-
ben würde. Die einzelnen Kabelstationen wur-
den vorher nicht benachrichtigt, daß die Depesche
abgeschickt werden sollte, weil man sich sonst
selbstverständlich überall bemüht haben würde,
die Depesche sofort weiterzugeben, um einen
Schnellkeitsrekord zu erzielen; hier aber han-
delt es sich nicht um einen Rekord, sondern um
die Ermittlung der Zeiten, die ein solches Rund-
telegramm unter ganz normalen Verhältnissen
zur Zurücklegung seines Weges machen würde.
Das Telegramm wurde auf dem Pariser Zen-
tral-Telegraphenbureau in der Rue de Grenelle
um 11 Uhr 35 Minuten vormittags aufgegeben
und gelangte, nachdem es fast 60 000 Kil.
zurückgelegt hatte, über Malta, Singapore, A-
tal, Brisbane (Queensland), Vancouver und die
Bouyer-Quartier-Kabelnlinie um 5 Uhr 55 Mi-
nuten wieder nach Paris.

Eine neue Wette. In einer Wirt-
schaft der Antoine-Vorstadt von Paris unter-
hielten sich mehrere junge Leute lebhaft über
Sport. Einer von ihnen, namens Ratier, be-
hauptete hierbei, daß das Barfußlaufen schwe-
riger sei, als man im allgemeinen glaube, denn
nicht alle Füße könnten es vertragen, und so
kam es zu einer Wette. Man einigte sich über

die Entfernung. Dann wurden die Stiefeln
ausgezogen und an einem sicheren Orte depo-
niert, und der Wettlauf begann. Es dauerte
gar nicht lange, so fing Ratier an zu hinken
und blieb schließlich zurück. Aber als die an-
deren außer Sicht waren, gewann er plötzlich
seine Kraft wieder, lehrte im Lauffschritt um und
— Rahl die sämtlichen Stiefel. Nun
läuft die Polizei mit ihm um die Wette.

Guter Rat. Eine Amerikanerin, Frau
Campbell, welche in ihrem eigenen Schei-
dungsprozeß als Zeugin auftrat, gab allen jun-
gen Mädchen den Rat, keinen Millionär
zu heiraten. Die überwiegende Zahl aller
Mädchen wird diesen Rat befolgen müssen.

Die Rache der Schwester. In einer
der Kirchen Obessa sollte die Trauung eines
jungen Paares erfolgen, das den Ehebund aus
gegenseitiger herzlicher Liebe schließen wollte.
Alle Gäste waren bereits versammelt, die Zere-
monie hatte begonnen, als plötzlich eine weib-
liche Stimme gellend ertönte: „Die Hoch-
zeit darf nicht stattfinden, die Braut
ist blind!“ Allgemeine Aufregung erhob sich,
der Pfarrer bestand der Bräutigam darauf, daß
die Trauung bis zu Ende geführt werde. Als aber
der Pfarrer das Paar segnete, stürzte die junge
Frau jäh nieder und war auf der Stelle tot.
Ein Herzschlag hatte ihrem Leben ein Ende ge-
macht. Die Schuld trug ihre leidliche Schwester.
Eine glühende Liebe zu dem zukünftigen Schwa-
ger hatte die Unglückselige dazu verleitet. Als
sie ihre Gefühle dem jungen Mann offenbarte,
hoffend Gegenliebe zu finden, stieß er sie rauh
von sich, ihr das Ungeheuliche ihrer Wänsche
auf das deutlichste klar machend. Das Mäd-
chen ließ sich jedoch in ihren Gefühlen dadurch
nicht beeinflussen und verfolgte den Bräutigam
der Schwester mit den gräßlichsten Liebesbriefen.
Als nichts half, ihn ihre Arme zu fassen,
spielte sie den letzten Trumpf aus und verriet das
Geheimnis der jungen Braut, die auf etlichen
Augen thatächlich blind war und ein Glasauge
trug, während, der Trauungsmonie. Als sie
das Unheil sah, das ihre rasende Eifersucht an-
gerichtet hatte, verschwand sie plötzlich und konnte
bisher nicht gefunden werden.

**Den eigenen Sohn überfahren und
getötet** hat im Beisein der Mutter der bei der
städtischen Straßenbahn (Siemens u. Halske) in
Berlin angestellte Fahrer Dolata aus der Wie-
nerstraße 56a. Als er mit der Bahn auf der
seiner 21-jähriger Sohn Franz in der Wienerstr.
über den Bahndamm. Der Knabe konnte aber die
Strecke nicht schnell genug zurücklegen, und der
Vater konnte den Wagen nicht augenblicklich zum
Stehen bringen. Der Knabe geriet unter den
Wagen und konnte erst durch Anheben des letz-
teren aus dieser Lage befreit werden. Do-
lata lief mit dem Knaben schleunigst nach
der Rettungsstation am Sörlinger Bahnhof; dort
konnte aber nur der insolge eines Genick-
bruchs eingetretene Tod festgestellt werden.

Während des entsetzlichen Vorganges stand
Mutter mit einem kleineren Kinde auf
dem Arm in der Thür ihres Hauses und mußte
ansehen, wie der Vater sein Kind über
ohne Hilfe bringen zu können.

Eine Nachtfahrt mit einem
Ballon hat wiederum stattgefunden.
Sonnenabend, um 9 Uhr Abends, und zwar
mittelbar nach dem Gewitter, stieg in
Lottenburg der Ballon „Sigsfeld“ mit
Oberleutnant v. Kleist als Führer und
Simon sowie Leutnant Siebert als
fahrende zu einer Nachtfahrt auf. Nach
stündiger Fahrt landete der Ballon bei
bach bei Schmiedeberg im Riesengebirge,
dem die Luftschiffer den Genuß eines herr-
lichen Sonnenaufganges im Gebirge von dem
Meier hohen Ballon aus gehabt hatten.
Des untern herrschenden starken Windes
sich die Landung sehr glatt.

Die Steintohlenzeit, d. h. die Erde
in der diejenigen Pflanzformen, aus welch-
ser wichtiges Heizmaterial, die Steinkohle,
im Laufe der Jahrtausende gebildet hat,
fluren der vermutlich von höheren Lebewesen
nicht bewohnten Erde bedeckt haben, stellt
jener Gebiete dar, die uns nahezu die
Aufklärungen über die Entwicklungsgeschichte
Erde gegeben haben. Die Funde, die man
in neuerer Zeit in den großen Kohlen-
Deutschlands und Frankreichs gemacht
haben bereits die Möglichkeit gegeben, die
täglichen Pflanzformen jener frühen Erdperiode
genau zu rekonstruieren, als wären uns Ab-
gaben von den Zeitgenossen übermittelt.
Einer der glänzendsten Versuche, eine Vegeta-
landschaft aus der Steintohlenzeit mit allen
ihnen Pflanzformen im Bilde wiederherzu-
stellen, ist in neuerer Zeit vom ausgezeichneten Do-
zent der Pflanzenpaläontologie an der Hgl. Be-
demie zu Berlin, Professor Dr. Henry Schuchert
unternommen worden, dessen farbenreiche Ab-
bildung den Hauptanziehungspunkt der 35. Bei-
der großen Publikation Hans Kraus
„Weltall und Menschheit“, Gesell-
der Erforschung der Natur und
wertung der Naturkräfte, (Deutscher
Lagshaus Verlag & Co., Berlin und Leipzig)
bet. In den jüngst erschienenen Abteilungen
2. Bandes führt zunächst Professor Dr. Schuchert
Klaatsch seine allseitig mit größtem Fleiß
genommene Darstellung der Entstehung und
Entwicklung des Menschengeschlechtes zu
während gleichzeitig Professor Botanie seine
stellung der Entwicklung der Pflanz-
welt mit einer geistvollen Erörterung der
„Was ist Leben?“ beginnt. „Weltall
Menschheit ist durch die Geschäftsstelle der
mener Zeitung zu beziehen.

Druck und Verlag von G. Mah in Döbeln.
Verantw. Redakteur Dr. Werner, Cammer.

ben, eilten sie durch den Salon nach der Be-
randa.

Man hörte dort sprechen, Tante Auguste,
dann Eduard, und jetzt tönte eine andere Stimme
an Ursulas Ohr, — sie lauschte — war es denn
möglich? Konnte es denn sein? — Klang sie
nicht wie aus der goldenen Zeit ihrer einstigen
Träume?

„Mein Gott!“ rief sie ganz gebrochen, sie
mußte sich auf einen Stuhl niederlassen, denn
die Kniee zitterten so, daß sie nicht mehr vor-
wärts konnte.

„Was ist Dir, Ursel?“ rief Gretchen ganz
erschreckt.

Jetzt stand das junge Mädchen auf, schnell
eilte sie aus dem Salon wieder nach ihrem Zim-
mer, dort stand sie totbleich. Sie löste die
Türhänder, aber ihre Hände zitterten so heftig,
daß sie nicht fertig werden konnte.

Gretchen war ihr nachgeeilt, nun kam Tante
Auguste, und hinter ihr ein Herr, eine hohe,
elegante Gestalt, der eine Brille trug.

Ursula blickte auf. — War er es denn wirk-
lich? Er, den sie gesehen alle drei Jahre? Und
nun konnte sie nicht fort. Ihr Zimmer
hatte nur einen Ausweg, und gerade in der
Thür stand er. — Willibald, sie hatte diese
Stimme sofort erkannt, sie hatte sie immer ge-
hört, die Worte: „Ursula, kleines Bräutchen.“

„Nun, Ursel“, tönte Tante Augustens
Stimme an ihr Ohr. „Ihr seid lange geschie-
den, komm jetzt, ich will Dir den neuen Pro-
fessor vorstellen. Kennst Du ihn noch? plan-
derie sie heiter, „lange hab ich Euch nicht
gesehen, nicht wahr, Willibald? Seit dem Sturm
auf dem See, als die Ursel so krank wurde und
Du schleunigst abreisen mußtest zu einer Augen-
operation!“

Willibald war jetzt näher zu Ursula ge-
treten. Wie selbstam er sie durch die glän-
zenden Brillengläser ansah! Er grüßte sie ernst
und gemessen. Wie mächtig hatte seine Gestalt
sich gebildet, wie stolz trug er das Haupt, wie
selbstbewußt, der Herr Professor.

Wenn Ursula geglaubt, Willibald sei noch
derjelbe geblieben, dann war sie jetzt enttäuscht
und beruhigt zugleich. — Hier vor diesem Herrn
mit dem ruhigen Blick hatte sie nicht nötig, zu
fliehen, ach nein, gewiß würde er ein mittelei-
tiges Lächeln über solch kindisches Betragen haben.

Jetzt konnte sie ihm beweisen, daß sie ver-
ständig geworden war. — Ruhig nahm sie den
Hut ab, dann trat sie dem Vetter einige Schritte
näher.

„Verzeih, Willibald, wenn ich Dich nicht
sofort erkannte. Wie konnte ich aber vermuten,
Dich hier zu sehen.“

Sie verneigte sich ernst, dann gratulierte
sie dem neuen Professor; Gretchen ebenfalls mit

dem Angekommenen bekannt gemacht, rief jetzt
lebhafte: „Ach, ich erinnere mich noch des Ta-
ges, als ich hier zuerst sah, und dann ka-
men Sie nach Steinberg. Es war damals, als
Amanda sich verlobte.“

Gretchens Gesicht wurde traurig. Einen
Moment hatte sie vergessen, jetzt wurde sie wie-
der an ihre Unglück erinnert.

Frau von Bachly gab Ursula einen Auf-
trag, diese entfernte sich, mit ihr Gretchen, dann
führte die alte Dame ihren Sohn in ihr Wohn-
zimmer.

„Findest Du Ursel sehr verändert, Willi-
bald?“

„Gewiß, Mama!“

„Wie gefällt sie Dir?“

„Sie ist schön geworden, schöner als ich je-
mals dachte.“

„Die Schönheit ist das geringste Gut, sie ist
vergänglich, die inneren Eigenschaften bestimmen
den Wert.“

„Sehr wahr, liebe Mutter, das Äußere
fällt aber zuerst ins Auge, das Innere lernt
man erst durch die Zeit kennen.“

Nun, ich habe die Ursel schon lange unter
Augen, sie ist edel und gut; aber sie hat eine
eigene Art, sie ist stolz und sehr zurückhaltend.“

„Dieser Charakterzug spricht mehr als
Worte. — Doch, Du wolltest ja von Eduard
erzählen, er ist so ernst und schweigsam ge-
worden.“

„Drei Jahre sind nicht spurlos an ihm
vorübergegangen, er hat sein Leid, und Amanda.“

„Nun, mit seiner Frau lebt er doch glücklich!“
fiel Willibald schnell ein, „sie entsprach ja
vollständig seinen Wünschen.“

„Früher ja, aber darin ist manches anders
geworden.“ — Nun erzählte die alte Dame kurz
und klar, wie es zu Grünselbe steh, wie sie
jetzt wieder die frühere einfache Art einführen
wolle.

„Ob Amanda damit einverstanden sein wird,
ist eine große Frage“, fügte Frau von Bach-
ly ihrem Berichte hinzu.

Schweigend hatte der Professor zugehört, nur
hin und wieder schüttelte er den Kopf, wenn
ihm etwas zu unglücklich klang. Als die Er-
zählung seiner Mutter beendet war, sagte er
bedauernd:

„Die junge Frau thut mir leid, Eduard
hat nicht richtig gehandelt.“

„Wie meinst Du, Willibald? Wie hätte er
anders handeln können?“

„Von vornherein mußte er den Jügel fest-
halten, wer ihn einmal aus der Hand greift, muß
auf den Sturz gefaßt sein!“

„Gut gesagt und schwer gethan. Er liebte
seine schöne Frau, er konnte nicht den leiseften

Mißmut in ihren Zügen ertragen. Aus Liebe
gab er, so lange er konnte, und —“

„Nun? Da er jetzt nicht mehr mit vollen
Händen hingibt, glaubt sie wohl nicht mehr ge-
liebt zu sein? Sehr natürlich und selbstverständ-
lich“, lachte Willibald, während er den vollen
Bart mit seiner geflegten Hand strich. „Jeder
schafft sich sein Glück selbst, und das alte Sprich-
wort: „Wie man sich bettet, so schläft man“,
bewährt sich stets von neuem.“

„Du hast darin wohl recht, Willibald, aber
die Verhältnisse liegen manchmal nicht so klar,
als man sie wünscht. — Herr von Holzendorf
hat nicht gehalten, was Eduard erwartete.“

„Warum hat er denn nach Geld geheiratet?
Warum lernte er seine Braut oder seine jetzige
Frau nicht besser kennen? Er überstürzte sich
mit seiner Werbung, niemand ist schuld, als er
allein.“

„Du urteilst hart, und wo bleibt die Liebe?“
Wieder lachte der Professor: „Die Liebe? Ver-
flungene Afforde! Was soll die Liebe nicht
alles zudecken? Die Liebe der heutigen Welt
ist anders, als die aus demer Jugend, meine
Mutter. Du warst zufrieden mit wenig und nur
glücklich durch das Herz, heute verlangt man
kein Herz, und ist nur glücklich im Besitz. Der
materielle Nutzen steht obenan. — Herzens-
wünsche? — Du lieber Gott — die be-
gehrt niemand mehr zu erfüllen.“

„Wie bitter Du bist, Willibald! Wer hat
Dich gelehrt, so zu denken? Ich nicht, und Dein
verfluchener Vater auch nicht.“

„Die Welt, Mama, die böse Welt! Ich
glaube nicht an Frauenliebe, ich glaube an kein
Herzensglück. Die Welt ist öde und traurig ohne
diese, aber man lebt ja nicht für ewig.“

„Ich denke, Du wirst noch anders denken
lernen. Sollte es nicht sein, dann bebaue ich
Dich, das Höchste, das Beste im Leben ginge
Dir verloren.“

Willibald war aufgestanden. Da erschien
Ursula hinter der Portiere, sie berichtete der
Tante, daß der Abendstich auf der Beranda ge-
deckt sei, und sogleich aufgetragen sein würde.

Ursula war sehr ernst, und nur ihre Wan-
gen waren rötlich als sonst gefärbt. Dies allein
hätte ihre innere Erregung angedeutet, sonst
wohl nichts.

Als sie die Tante die Mitteilung machen
kam, hörte sie Willibald sprechen.

Diese Stimme zu hören, diese lange entbehrt
Stimme, blieb sie an der Portiere stehen.

Hier vernahm sie den letzten Teil der Unter-
redung.

Wie er noch immer Amanda liebte, dachte
sie mit heftigem Schmerz. Wie bitter seine
Worte klangen! Wäre er damals schon der be-
rühmte reiche Professor gewesen, dann ja, dann

hätte Amanda wohl nicht gezögert, ihm
Vorzug zu geben. „Ich glaube nicht an
Liebe“, hatte er gesagt. Er glaubte nicht
und dennoch war ihm ein Herz zu eigen,
treues Herz, das an nichts anderes denken konnte
als an ihn.

Was aber nutzte ihm das? Er be-
es nicht, er hatte nach einem andern ge-
und dieses hatte ihn verachtet, weil nicht
Gold sein war, nach dem es strebte.

Ursula reichte die Speisen, sie war ja-
sam, nicht einmal richtete sie ihre Augen
dem Vetter; aber dessen Blicke ruhten mehr
einmal auf Ursula, die mit gesenkten Blicken
auf ihren Teller schaute.

Frau von Bachly sprach mit den Sch-
wägern die übrigen Tischgäste, Gretchen
Eberhart nicht ausgeschlossen, recht schweigsam
waren.

Der Volontär sah beobachtend den
fessor und Ursula an. Er bemerkte des
Blicke, und wunderte sich über die auffallende
Schweigsamkeit der jungen Dame; sie war
merkwürdig still. Hatte das einen besonde-
ren Grund?

Gretchen flüsterte ihre Freundin etwas
diese nicht.

„Du erlaubst wohl, liebe Tante, daß
uns auf den Weg machen, Gretchen möchte
so spät nach Hause fahren.“

„Und du willst Du also wirklich mit,
Das hatte ich ganz vergessen, mein Kind.“

„Du willst uns verlassen, Cousine?“
fragte Eduard. „Was wird die Mama
so allein beginnen?“

„Sie bekommt morgen anderen
Fräulein Feld aus dem Försterhause.“

nur morgen früh den Wagen nach ihr, sie
den weiten Weg noch nicht zu Fuß machen
wollte.“

„Das ist sehr schön von Fräulein
meine Frau von Bachly, „aber, Ursel,
paßt mir jetzt gar nicht recht, daß Du weg-
nimmst.“

„Der Besuch gilt ja nur Dir, liebe
mich wird er nicht vernünftigen, und dann ha-
ja eine und Fräulein Kelly, die Dich
stehen.“

„Sei nicht böse, Tantenchen“, schmei-
Gretchen, „gönne mir meine Ursel, sie
kann mich trösten und pflegen.“

Willibald hatte schweigend der Unter-
lung zugehört. Jetzt stand er auf, um
Cousine eine Verbeugung zu machen.

Zorischend ruhete sein Auge auf dem
Mädchen, aber kein Wort kam über seine
Auguste den Scheidenben nach.

(Fortsetzung folgt.)